This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

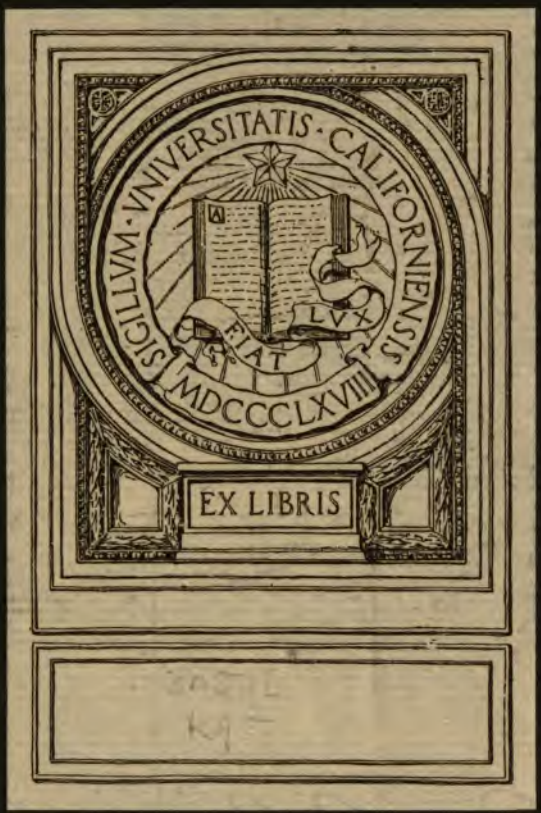
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LA
755
K7

UC-NRLF
$B 66 278

YC 56227


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die bayerische Oberrealschule vor 100 Jahren

Von
Dr. K. Küffner
kgl. Professor

Nürnberg 1908
Verlag von Heerdegen-Barbeck
Inh.: Bruno Heerdegen

Die bayerische Oberrealschule vor 100 Jahren.

Ein Beitrag

zur Geschichte des Allgemeinen Normativs von 1808 und des Realschulwesens.

Auf Grund der Quellen dargestellt

von

Dr. K. Küffner,
k. Professor der Oberrealschule Nürnberg.

Nürnberg 1908.
Verlag von Heerdegen-Barbeck
(Bruno Hennings.)

LA755
K7

Druck von C. Th. Jacob in Erlangen

Den Männern,

welche die junge **bayerische**
Oberrealschule begründen
halfen,

in Verehrung
gewidmet.

335341

Inhalt.

1. Gesichtspunkte der Erörterung 1
2. Das realistische Schulwesen Bayerns im 18. Jahrhundert . 2
3. Die ersten Jahre unter Maximilian IV. Joseph 11
4. Der Wismayersche Lehrplan von 1804 16
5. Eintritt Niethammers ins Ministerium 21
6. Niethammers Vorarbeiten zum Allgemeinen Normativ von 1808 26
   a) Die prinzipielle Frage 26
   b) Die Vorschulenfrage 34
   c) Unterricht und Lehrplan 37
7. Begutachtung des Niethammer'schen Projektes durch . . .
   a) Friedrich Jakobs 41
   b) Kajetan Weiler 43
   c) Wismayer, Hobmann und einige Spezialgutachter. 48
8. Niethammers Stellung zu den eingelaufenen Gutachten und seine Anträge 52
9. Das Allgemeine Normativ vom 3. November 1808 . . . 58
10. Altbayerische Reaktion gegen das Normativ und die Norddeutschen 66
11. Ausbau des Normativs 74
12. Aussichten und Erfolge der neuen realistischen Schulen . . 81
13. Auflösung der Realinstitute 85

Material.

1. Akten über das bayerische Mittelschulwesen im kgl. Archivconservatorium zu München, Sign. A. M., Fasc. 995, Nr. 365 u. ff.
2. Geheime Rats-Akten des kgl. Staatsministeriums München.
3. Aktenüberreste des städt. Archivs Nürnberg.
4. Mitteilungen aus dem Annalenwerk des Frh. v. Marschalk'schen Nachlasses im Bamberger Kreisarchiv.
5. Allgemeines Normativ von 1808.
6. Sämtliche Jahresberichte des Realinstituts Nürnberg 1809 bis 1815.
7. Döllinger, Sammlung von Verordnungen; Bd. I.
8. Niethammer, Der Streit des Philanthropismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungswesens unserer Zeit; Jena 1808.
9. Schubert, Gotthelf Heinrich, Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben, III Bände; Erlangen 1856.
10. Nekrolog der Deutschen, 26. Jahrgang 1848, Nr. 60.
11. Steinel, Oskar, Der Wismayersche Lehrplan.
12. Döderlein, Julius, Unsere Väter, Erlangen 1891.
13. Westenrieder, Denkwürdigkeiten und Tagebücher, Abhandlungen der Münchner Akademie; 16. Bd.
14. Westenrieder, Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München 1804—07.
15. Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Historie, München 1794.
16. Raumer, Karl v., Geschichte der Pädagogik.
17. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten, Berlin 1885.
18. Ziegler, Theobald, Geschichte der Pädagogik Bd. I, Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen.
19. Allgemeine deutsche Biographie, Schlagwörter Niethammer und Wismayer u. a.
20. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens 1856.
21. Lipowsky, Geschichte der Schulen in Bayern.

22. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Bd. VI 1785.
23. Kluckhohn, Die Jesuiten in Bayern mit bes. Rücksicht auf ihre Lehrtätigkeit. München 1874.
24. Kluckhohn, Der Freiherr von Ickstadt und das Unterrichtswesen in Bayern unter dem Kurfürsten Max Joseph; München 1869.
25. Kluckhohn, Westenrieders Leben und Schriften, Bayer. Bibliothek 12. Band.
26. Roth, Carl Ludwig, Das Gymnasialschulwesen in Bayern, Stuttgart 1848.
27. Hohn, Carl Friedrich, die Studienanstalten im Königreich Bayern, Bamberg 1819.
28. Bischoff, Theodor, Die Realstudienanstalt in Nürnberg, Nürnberg 1884.
29 Mayer Christian, Die Erhebung Bayerns zum Königreich.
30. Sölti, Max I., König von Bayern.
31. Riezler, Das glücklichste Jahrhundert bayr. Geschichte.
32. Wolfram, Heinrich Braun, Inaugural-Dissertation 1892.
33. Lorenz, Ferdinand, Zur Geschichte der Zensur und des Schriftwesens in Bayern in Steinhausens Archiv für Kulturgeschichte II. Bd. 3. u. 4. Heft 1904.
34. v. Reichlin-Meldegg, Heinrich Erhard Gottlob Paulus und seine Zeit, Stuttgart 1853.
35. Martin Gückel, Heinrich Braun und die bayr. Schulen. Inaugural-Dissertation, München 1891.

I. Gesichtspunkte der Erörterung.

Das Jahr 1908 ist hochbedeutsam für die Geschichte des realistischen Schulwesens in Bayern. Im Herbst schaut die junge Oberrealschule auf das 1. Jahr ihres Bestehens zurück. Im Februar vor 75 Jahren erschien die Schulordnung, welche die Gewerbeschulen ins Leben rief. Am 3. November ist ein Jahrhundert abgelaufen, daß das Allgemeine Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten in dem Königreich Bayern bekannt gemacht wurde. Darin, daß eine neue Schulordnung erschien, liegt an und für sich nichts Bemerkenswertes. Vor und nach dem Normativ sind in rascher Folge Schulordnungen herausgekommen, die von 1804, 1816, 1824, 1829. Sie beweisen nur, daß man bestrebt war, bestehende Einrichtungen zu verbessern und dem allgemeinen Zeitgeiste anzupassen. Das Normativ vom Jahre 1808 jedoch bezeichnet einen Markstein in der Geschichte des bayerischen Schulwesens. Während der Neuhumanismus nach schwankenden Versuchen wieder an den Gymnasien festen Fuß faßte, hat für den Realismus die neue Schulordnung die Bedeutung einer magna charta, welche die fundamentale Forderung der Gleichwertigkeit realistischer und humanistischer Bildung nicht bloß theoretisch ausreichend begründete, sondern in konkreten Formen verwirklichte. Das Allgemeine Normativ von 1808, dessen geistiger Vater der Philosoph Em. v. Niethammer war, brachte nichts mehr und nichts weniger als die Oberrealschule vor 100 Jahren in einer Form, welche vorbildlich

für die nachfolgende Zeit und für die spätere Entwicklung hätte werden müssen, wenn nicht ein rauhes Geschick sie schon nach 8 Jahren, 1816, wieder hätte verschwinden lassen. Während Bayern fast als letzter unter den Staaten des Deutschen Reiches zur Gründung von Oberrealschulen geschritten ist, war es vor 100 Jahren die erste deutsche Macht, welche dem realistischen Gedanken eigene, den Gymnasien gleichgeordnete, mit wertvollen Berechtigungen ausgestattete Schulen überwies. Dieser Anlaß ist bedeutsam genug Rückschau auf die Vergangenheit zu halten und den Entwicklungsgang näher kennen zu lernen, welcher zu der erfreulichen Organisation des Jahres 1808 geführt.

II. Das realistische Schulwesen Bayerns im 18. Jahrhundert.

Ein Realschulwesen gab es erst seit Beginn des 18. Jahrhunderts. Bekanntlich machte der Hallenser Pietist Semmler die ersten Versuche auf diesem Gebiete. Im Jahre 1747 gründete Hecker in Berlin die erste Realschule, welche diesen Namen verdient. In der Folge haben die Philanthropen die humanistischen Gymnasien nach der neuen Methode des Sachunterrichts grundstürzend geändert und auch den realistischen Anstalten immer mehr die Wege geebnet.

In Bayern gehen die Anfänge des Realschulwesens in die Zeit des unvergeßlichen Kurfürsten Max III. Joseph zurück, der seine in der Entwicklung weit zurückgebliebenen Länder durch bessere Bildung zu heben und zu fördern bestrebt war. Einerseits knüpfte die Entwicklung des Mittelschulwesens an die Gründung der Akademie der Wissenschaften, andrerseits an verschiedene ausgezeichnete Persönlichkeiten, wie Freiherr v. Ickstadt, Heinrich Braun und andere an, welche der aufgeklärte Fürst um sich zu versammeln wußte. Freiherr von Ickstadt war 1741 als Erzieher des jungen Kurfürsten

nach München gekommen und hatte in verschiedenen verantwortungsvollen Stellungen, hauptsächlich als Direktor der Universität Ingolstadt, sich unvergleichliche Verdienste um sein neues Vaterland erworben. In Mathematik, Physik, Staats- und Völkerrecht, aber auch in Philologie und Literatur gleich gut bewandert, hatte er auf ausgedehnten Reisen in Frankreich und den Niederlanden seine Bildung erhöht und sich besonders mit den Problemen der Erziehung und des Unterrichts bekannt gemacht. Dabei war ihm nicht entgangen, wie weit in der Fremde die Fürsorge für Ausbildung des Bürgerstandes zu den mannigfachen Ämtern der Industrie und des Handels den heimatlichen Einrichtungen überlegen war.

Eine Schulgattung für die bürgerlichen Zwecke des Lebens fehlte in Bayern gänzlich. Wer nicht die Lateinschule besuchte, wuchs fast ohne Unterricht auf, da das niedere Schulwesen überall im argen lag. „Die bayerischen Gelehrtenschulen", schreibt Lori in einer Denkschrift vom 6. September 1777, „waren ausschließlich auf den geistlichen Stand berechnet und alle künftigen Minister, Edelleute, Räte, Offiziere, Beamte, Kaufleute haben sich nach den gemeinen Leisten eines Landpfarrers oder Religiosen erziehen lassen müssen." Ein unermeßlicher Zudrang fand zu den Studien statt, aber es waren meist Anwärter für den geistlichen Stand, keine tauglichen Subjekte für Gewerbe und Handel. Die deutsche Sprache, Geschichte, Physik und deutsche Lektüre waren im Unterricht entweder gar nicht oder nur höchst unvollkommen vertreten. Allgemein ertönte der Ruf nach besserer Erziehung und Bildung der bürgerlichen und bäuerlichen Kreise um der Verwilderung der Sitten zu steuern. Schon im Jahre 1770, in seiner akademischen Rede „Von dem Einfluß des Nationalfleißes und der Arbeitsamkeit der Untertanen", verlangte deshalb Ickstadt — neben Verminderung der Gymnasien und Lateinschulen — bessere Organisation der niederen Schulen in Markt und Stadt für künftige Handwerker, Geschäftsleute und Künstler, Real-

schulen, wo Mathematik und Naturwissenschaften im weitesten Umfang zu lehren und durch Instrumente und Experimente begreiflich zu machen wären. Seit dieser Zeit verlor Ickstadt diese hochwichtige Sache nicht mehr aus dem Auge. Die Reformen von Rochow und Felbiger wurden ihm gleich geläufig. Besondern Einfluß gewann auf ihn die treffliche Organisation der kurmainzischen Trivial-, Real- und Mittelschulen vom Jahre 1773.

Den nächsten Anstoß zu einer Besserung in Bayern gab die im Juli 1773 erfolgte Aufhebung des Jesuitenordens, dessen reiche Güter dem Staate zufielen. Das höhere Schulwesen lag fast ganz in den Händen dieses Ordens. Indem der Staat dessen Erbschaft antrat, übernahm er vor allem die Verpflichtung für passende Lehrkräfte zu sorgen. Das zugefallene Vermögen — über sechs Millionen Gulden — war aber so erheblich, daß sich auch weitergehende Schulzwecke damit fördern ließen. Eine provisorische Schulkommission, als deren Leiter der geistliche Ratsdirektor Peter von Osterwald aufgestellt war, sollte auch über die Einrichtung von realistischen Anstalten beraten. Mit besonderen Vorschlägen in diesem Betreff traten Heinrich Braun und Ickstadt hervor. Jener, vom Kurfürsten aufgefordert einen Reformplan auszuarbeiten, legte seine Anschauungen über die Organisation der Schulen in der Schrift „Gedanken über die Erziehung und den Unterricht in den Trivial-, Real- und lateinischen Schulen nach den katholischen Schulverfassungen Oberdeutschlands" nieder. Ickstadt reichte unaufgefordert seine Ideen und Wünsche ein, welche sich im allgemeinen mit seinen in der Rede über den Einfluß des Nationalfleißes entwickelten Gedanken deckten. Er nahm auch am 28. März 1774 bei Gelegenheit der Stiftungsfeier der Akademie abermals Veranlassung ausführlich darauf zurückzukommen und ihnen durch die festliche Veranstaltung ein besonderes Gewicht zu verleihen. Der Verfasser geht von dem Satze aus, daß „alle und jede Landeinwohner und

Untertanen ein auf dem gesellschaftlichen Verband gegründetes Recht haben, daß man sie in ihrem Stand und Beruf in jenen Gegenständen, Kenntnissen und Wissenschaften unterrichte, ohne welche sie weder ihren häuslichen Geschäften, noch bürgerlich-gesellschaftlichen Pflichten, insoweit es eines jeden Standes Vollkommenheit erfordert, ein Genügen leisten können". Die Realschule, welche er als der Erste in Bayern verlangt, umfaßt einen vierjährigen Kursus. Mit dem achten oder neunten Lebensjahre sollen die Schüler aufgenommen werden. Wenn die Eltern ihre Kinder vor der Erfüllung des 12. Jahres bei Handwerkern oder Künstlern aufdingen lassen, so müssen die Lehrmeister angewiesen werden, den Lehrjungen täglich zwei Stunden frei zu lassen um in jenen Gegenständen, deren sie bei ihren Professionen am meisten bedürfen, einen guten Unterricht zu erlangen. Als Unterrichtszeit werden täglich die Stunden von 7½ bis 10 Uhr und von 1½—4 Uhr in Aussicht genommen. Als Lehrfächer findet man in der 1. Klasse Religion, Sprachlehre, die fünf Spezies in einfachen Zahlen, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Einleitung in Geographie und Geschichte nebst Chronologie. In der 2. Klasse treten dazu deutsche Syntax, Aufsatz, die Lehre von den Brüchen, kurze Begriffe über Land- und Staatswirtschaft, Einleitung in die Genealogie, Heraldik und Grundsätze der allgemeinen Geschichte. In der 3. Klasse erweitert sich der Kursus durch Metrik, Poetik und Rhetorik mit Erläuterungen der besten Redner. Die Arithmetik bringt die Proportionen, Regeldetri, Potenzieren und Radizieren, während in der Geschichte die Kenntnis der europäischen Staaten als Lehrziel aufgestellt wird. Für die 4. Klasse sind Kirchengeschichte, Einleitung in die lateinische Grammatik mit Deklinieren und Konjugieren, desgleichen die Anfangsgründe des Griechischen vorgeschrieben. Geometrie und Trigonometrie vervollständigen das mathematische Pensum, während römische und deutsche Antiquitäten, Mythologie, insoweit solche Dichtern, Malern und Bildhauern nötig ist, sowie kurze Staats- und Naturgeschichte von Bayern die Realien beschließen.

Diese vierklassige Realschule bezeichnete er als niederes Gymnasium, das dem doppelten Zwecke der Vorbereitung für das praktische bürgerliche Leben einerseits und für das darauf sich aufbauende, in 5 Klassen abgestufte, höhere Gymnasium anderseits hatte. Der klassische Sprachunterricht setzte in der letzten Klasse ein, während die unteren 3 Klassen vollständig die Verfassung einer höheren deutschen Bürgerschule hatten. Bemerkenswert ist die starke Betonung von Mathematik und Naturwissenschaften, welche bereits in den Schulen Nord- und Mitteldeutschlands eine bessere Stätte gefunden hatten und dem Verfasser durch frühere Studien besonders lieb und vertraut geworden waren. Ob sich Ickstadts Programm bei der damaligen Ausbildung der Lehrer und dem festgesetzten Stundenmaß überhaupt durchführen ließ, kann hier unerörtert bleiben.

Im Gegensatze zu Ickstadt verlangte Braun eine dreikursige Realschule. Waren dort die einzelnen Klassen stufenförmig, also eine auf die andere aufgebaut, so erscheinen sie bei Braun nebeneinander, also fächerartig angeordnet. Auch im Braunschen Plan war das Latein nicht vollständig ausgeschieden, für Erlernung des Französischen und Italienischen wenigstens Gelegenheit geboten. Doch sollte die von ihm geplante Realschule vorwiegend eine gehobene Fortbildungsschule sein und den rein praktischen Bestrebungen und Bedürfnissen der gewerbetreibenden Bürgerschaft dienen. Rechnen, Lesen und Schreiben, Arithmetik, die wichtigsten Ereignisse aus der Weltgeschichte, sowie Geographie waren die Hauptgegenstände. Dazu kam noch praktische Meßkunde, das Nötigste aus der Naturlehre und Naturgeschichte, die allgemeinen Regeln der Haushaltungskunde, endlich Zeichnen, Mythologie und etwas Archäologie. In dem 1. Kurs (bürgerliche Nahrungs- und Haushaltungswirtschaftsklasse) sollten die Söhne der Handwerker und der übrigen gewöhnlichen Bürger Gelegenheit finden sich für ihren Lebensberuf vorzubereiten. Hier trat der Unterricht in der Stadt- und Landwirtschaft in den Vordergrund der

Belehrung. Auch Handwerksgeschichte nebst Material- und Werkzeugskunde wurde vorgetragen. Die Söhne vornehmer Bürger und Künstler wurden in eine 2. Klasse, die der bürgerlichen Philosophie, aufgenommen. Hier lernten sie die Anfangsgründe der Logik, Geometrie, Mechanik und Baukunst. Auch Zeichnen und Ästhetik traten als Unterrichtsfächer auf. In den letzten Kursus (die bürgerlich-rhetorisch und historische Klasse) traten diejenigen Schüler ein, welche sich den Gymnasialstudien widmen wollten. Während man im Deutschen sie in die Grammatik einführte und zur Fertigung von Aufsätzen, Briefen, Erzählungen und Bittschriften anhielt, wurden diejenigen, welche gute Befähigung bekundeten und dereinst sich dem Beruf eines Wundarztes, Apothekers oder eines Künstlers widmen wollten, auch in den Anfangsgründen des Lateinischen und Griechischen unterrichtet, um ihnen die Möglichkeit des Übertritts in das Gymnasium zu gewähren. So war diese Schule der sozialen Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft recht gut angepaßt, da sie deren mannigfachen Bedürfnissen Rechnung trug.

Über den Braunschen und Ickstadtschen Entwurf sollte sich die niedergesetzte Schulkommission gutachtlich äußern. Braun betrieb persönlich die Genehmigung seiner Vorlage, während Ickstadt wohl zu den Beratungen geladen, aber nicht erschienen war. Tatsächlich bestand schon im voraus eine von der Geistlichkeit, besonders von den Ex-Jesuiten genährte Mißstimmung gegen seine Reformideen, da man die starke Pflege der Mathematik und Naturwissenschaften für den Glauben des Volkes schädlich hielt. Gegen einige in seiner Akademierede ausgesprochene Grundsätze hatten die Ordinariate von Freising, Regensburg und Eichstätt ohnehin beim Kurfürsten Beschwerde erhoben. Den Sieg trug deshalb Braun davon, welcher mehr als Ickstadt zur humanistischen Richtung hinneigte, aber sein Entwurf wurde nur mit dem Vorbehalt genehmigt, daß die Kommission daran nach Gutdünken ändern dürfe.

Als es an die Verwirklichung desselben ging, brach-

ten die Kommissionsmitglieder Kohlmann und Steeb das Braun'sche Projekt überhaupt zu Fall und setzten unter dem 8. August 1747 einen eigenen Entwurf an dessen Stelle. Im allgemeinen suchen die letzten Autoren die Mängel des Ickstadtschen und Braunschen Planes zu beseitigen, indem sie die von Braun nicht berücksichtigten mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer in dem Umfang aufnahmen, wie sie Ickstadt gelehrt wissen wollte, während die deutsche Sprache, der wiederum Ickstadt zu wenig Bedeutung beigemessen, in ausgedehnterem Maße berücksichtigt wurde.

Am 8. August 1774 wurde diese Schulordnung publiziert, aber den gewünschten Fortgang nahm die Sache doch wieder nicht. Braun zog sich verletzt zurück und übte abfällige Kritik an dem ganzen Unternehmen. Schließlich wurden die beiden Oberschuldirektoren Steeb und Kohlmann der Freigeisterei, des Atheismus und Deismus bezichtigt. Ein von Westenrieder verfaßter Katechismus gab Veranlassung zu heftigen Streitigkeiten darüber, ob die Religion in gebührender Weise berücksichtigt worden sei. Um dem unerquicklichen Streit zwischen den Vertretern der humanistischen und realistischen Richtung ein Ziel zu setzen, übertrug der Kurfürst die Überprüfung der vorliegenden Pläne Wiener Schulmännern.

Das Ergebnis war ein dritter Plan, der wieder einen Kompromiß zwischen Braun einerseits, Steeb und Kohlmann anderseits darstellt. Jetzt trat allmählich Beruhigung ein und in den Jahren 1775—77 konnten die Schuldirektoren Steeb und Kohlmann in unbeugsamer Tatkraft die Errichtung von Realschulen an kleineren Orten des Landes betreiben. Hiebei wurde auch mit der bisherigen Gewohnheit nur Geistliche als Lehrer zu verwenden in weitgehendem Maße gebrochen. Wo das Bedürfnis sich zeigte, wurden Parallelabteilungen ins Leben gerufen. Die Berichte über den Unterrichtsbetrieb bekundeten erfreuliche Resultate. Dies gilt auch von der Realschule in Ingolstadt,

welche Ickstadt mit Erlaubnis des Kurfürsten nach eigenem Ermessen einrichten durfte. Westenrieder, gewiß ein zuverlässiger Berichterstatter über seine Zeit, bezeichnet gerade die Periode von 1774—77 als unvergleichlich und für immer unvergeßlich und einzig dastehend.

Einen schweren Verlust für das Realschulwesen bedeutete des greisen Ickstadt Tod im Jahre 1776. Braun, welcher sich durch sein Organisationstalent der Regierung empfahl, trat wieder auf den Plan; aber seine Maßnahmen kamen mehr dem Gymnasium zu gute, waren übrigens durch eine weit getriebene Sparsamkeit diktiert. In Verfolgung seines früheren Planes teilte er die 2 vorhandenen Realklassen in eine Realklasse und eine Prinzipienklasse als Vorbereitungsklasse für das Gymnasium. An kleineren Orten vereinigte er die beiden Klassen miteinander und stellte Repetitoren auf, damit die Schüler, welche sich später dem Gymnasium widmeten, getrennt von den künftigen Studierenden unterrichtet wurden. Wurden dadurch die Ausgaben für den Personalstatus um etliche 10 000 Gulden reduziert, so entfremdete sich Braun einen Teil des Publikums dadurch, daß er die Realschule als eine Art Schule zweiten Grades behandelte, in welche er alle Gymnasialschüler mit geringerer Begabung verwies. Doch waren die Verhältnisse im allgemeinen nicht ungünstig. Es geschah trotz aller Sparsamkeit von aufgeklärten Männern manches für die Schule nach den Grundsätzen einer verbesserten Methode.

Als Karl Theodor den Thron bestieg, versuchten die reaktionären Elemente in einem geschlossenen Ansturm die auf moderne Gestaltung abzielenden Einrichtungen und Bestrebungen über den Haufen zu werfen. In der ersten Zeit jedoch leistete der Kurfürst diesen Versuchen energischen Widerstand. „Die bayerischen Schulen", wie Westenrieder in seiner „Geschichte der Akademie" schreibt, „waren 1778 und blieben noch einige Jahre musterhaft bestellt. Man hatte damals den seligen Mittelweg gefunden und von den beiden Ab-

wegen des Zuwenig und Zuviel sich zu entfernen gewußt. Indem man auf den bayerischen Gymnasien die gründlichste Erlernung der klassischen Sprachen für ebenso wichtig als die vollkommenste Erlernung der vaterländischen Sprache und Literatur hielt, hatte man sich mit behutsamer Klugheit vor dem Zeitgeist gehütet, die jugendlichen Köpfe ganz und gar zur Unzeit mit einer Flut von sogenannten philosophischen Gegenständen zu überschütten und Lehrern und Schülern alles wirkliche Lernen verhaßt zu machen." Auch Nikolai in seiner Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 gibt eine Besserung des Schulwesens zu. Sie bestand in guten Schulbüchern, in der Besetzung von Schulstellen auch mit Weltlichen und nicht bloß mit Geistlichen allein. In der Folge bereitete ein verhängnisvoller Schritt des Kurfürsten allen erfreulichen Ansätzen und Entwicklungen ein frühzeitiges Ende.

Um seinen nicht thronbürtigen Sohn zu versorgen, gründete Karl Theodor aus den Gütern des Jesuitenordens, welche bisher den Schulfond gebildet, einen bayerischen Zweig des Malteserordens. Für die Schule mußten deshalb andere Hilfsquellen erschlossen werden. Waren bisher ihre Real- und Personalexigenz aus den Zinsen des Schulfonds bestritten worden, so mußten die Schulen jetzt wieder den Prälaten überlassen werden, welche Lyzeen, Gymnasien und Realschulen mit Lehrern besetzten. Zugleich wurden in die Schuldirektion Männer berufen, welche ebenfalls dem Prälatenstande angehörten. Im Gegensatz zu dem fanatischen Aufklärer Nikolai, der über die Mönche als Lehrer zetert und klagt, daß Jesuiten und andere Ordensleute um die Schule rauften, muß anerkannt werden, daß die vom Staate gänzlich verlassene Mittelschule eine dankenswerte Zufluchtsstätte bei der Kirche gefunden hatte. Aber wenn unter der neuen Leitung die modernen realistischen Studien keine besonderen Fortschritte machten, kann das nicht wunder nehmen. Die führenden Männer waren ja selbst nicht auf diesen Gebieten bewandert und mußten dem Gymnasium als Bildungsstätte für die künftige Geistlichkeit wieder ihr Hauptaugenmerk zuwenden.

So war die Realschule ein Stiefkind der Schulverwaltung geworden. Eine immer stärker einsetzende politische Reaktion, durch die der alternde Kurfürst namentlich nach der Aufdeckung des Illuminatismus jede freiheitliche Regung niederhielt, und die traurigen Wirren und Unruhen im Gefolge der französischen Revolution, welche die Aufklärung wie das Studium der Naturwissenschaften bei den Regierungen in Verruf brachten, waren der Entwicklung des realistischen Schulwesens gewiß nicht günstig. Da trat in Bayern um die Wende des 19. Jahrhunderts ein folgenschwerer Thronwechsel ein. Mit Max IV. Josef aus dem Hause Zweibrücken-Birkenfeld bestieg der Fürst den bayerischen Thron, welcher mit seinem Staate auch das Schulwesen vollständig neu zu gestalten willens war.

III. Die ersten Jahre unter Maximilian IV. Joseph

Während die pädagogische Entwicklung unter Karl Theodor plötzlich stillestand, hatte sie in den übrigen Staaten Deutschlands erfreuliche Fortschritte gemacht. Namentlich Rousseaus „Emil", der 1762 erschien, war dem realistischen Prinzip förderlich gewesen. Nicht aus Opposition gegen den gemütsleeren und gedankenarmen Sprachenbetrieb, sondern aus der menschlichen Natur heraus waren Rousseau's aufsehenerregende Forderungen erwachsen. „Emil" wurde der Typus des nach realistischen Grundsätzen gebildeten Idealmenschen. Aber nicht bloß die Massen jubelten dem kühnen französischen Neuerer zu, auch auf freie und tiefe Geister machte er einen mächtigen Eindruck. Der Weise von Königsberg und der jugendliche Schiller standen in seinem Banne. Durch Kant wurde auch Herder mit den Schriften des Reformers bekannt. Dieser erkannte sofort, daß die Schule, wie Rousseau sie meinte, nur die Realschule sein könnte. „Natur, Geschichte, Ab-

straktion", führt er in seinem im Jahre 1769 erschienenen „Journal meiner Reise" aus, „sind die Namen für die drei Klassen derselben." Die Philanthropen führten die Rousseauschen Ideen in die unterrichtliche Praxis ein und erhoben sie zur Bedeutung einer Menschheits-Beglückungslehre. Alle Welt erwartete das Heil von der neuen Richtung.

Aber die Überspannung des Prinzips führte eine Reaktion herbei. Der Neuhumanismus erstarkte. Geßler, Ernesti und Heyne gründeten den antiken Sprachunterricht auf die Altertumswissenschaft und eröffneten der Geistes- und Herzensbildung ganz neue Perspektiven. Von Literatur und Kunst her erwuchs dem reformierten klassischen Unterricht wertvolle Unterstützung. Winkelmann und Lessing, Goethe und Schiller hatten mit der Begeisterung für das Hellenentum auch Liebe und Verständnis für die Welt der Römer und Griechen unter den Gebildeten verbreitet. Während unter der Gegenwirkung des Neuhumanismus die philanthropische Hochflut bereits sich zu verlaufen anfing, brach in Bayern nach dem Tode Karl Theodors die zurückgehaltene Bewegung erst in voller Stärke herein.

Der neue Kurfürst und seine Umgebung waren ganz von den Ideen der Aufklärung durchdrungen. Absolutistisch in politischer, rationalistisch in philosophischer Hinsicht verlangte der Zeitgeist Trennung von Kirche und Schule und in ethisch-sozialer Beziehung Hebung der Volkswohlfahrt und Beglückung der Untertanen. Insbesondere wurde der Bildung eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet, weil ohne diese eine Hebung und Förderung der Untertanen nicht gedacht werden konnte. Schon am 21. September 1799 verfügte Max Joseph die Aufhebung der Klosterseminarien und dreier kurfürstlicher Gymnasien in Bayern und besetzte die übrig bleibenden 5 Anstalten mit Lehrern auch aus dem weltlichen Stande. Durch eine Verordnung vom 24. September 1799 spricht es die kurfürstliche Regierung aus, daß ihre auf Erhöhung des Nationalwohlstandes berechneten Regierungsanstalten vorzüglich auf eine

bessere Bildung der Untertanen gegründet werden müssen. Dadurch, daß man die sogenannten lateinischen oder gelehrten Schulen zum Nachteil der Real- und Bürgerschulen zu sehr begünstigte und überhaupt mehr für Unterricht als für Erziehung sorgte, kam es, daß den arbeitenden Klassen viele brauchbare Hände entzogen wurden, dem Staate aber eine im Verhältnis zu seiner Bevölkerung und seines Bedürfnisses viel zu große Zahl Studenten zum Unterhalte anheimfielen, welche demselben als unbrauchbare Müßiggänger zum Teil sogar schädlich wurden. Deshalb wurde unter anderem bestimmt, die lateinischen Schulen in Realschulen zu verwandeln, in welchen bloß jene elementaren Kenntnisse gelehrt werden sollten, die für alle Stände gleich nötig und brauchbar sind; von der lateinischen Sprache dürften selbe nicht mehr als die Anfangsgründe in ihren Unterricht aufnehmen.

Der Wunsch, die Schulreform in ein möglichst rasches Tempo zu bringen, stieß in der rauhen Wirklichkeit auf Schwierigkeiten und Hindernisse. Am 21. Januar 1800 klagt Westenrieder in einem Gespräche mit dem Herzog von Birkenfeld, man könne die Schulen nicht auf einmal herstellen. Aber schon unter dem 6. Oktober 1802 tat man einen entscheidenden Schritt vorwärts; das Schulwesen wurde dem Klerus vollständig genommen, der geistliche Rat, die bisherige Schulbehörde, aufgelöst und ein eigenes Generalschuldirektorium eingesetzt. Zum Chef desselben war der Regensburgische Domizellar Freiherr von Frauenberg und zu Schuldirektionsräten der bisherige Schulrat Johann Michael Steiner, ein Freund des Schöpfers der berühmten Münchener Feiertagsschule Franz Xaver Kefer, der ehemalige Professor Joachim Schuhbauer und der Pfarrer zu Frauenberg, Hohmann, bestellt. Mittlerweile warf schon das größte territoriale Ereignis, die Säkularisation der Bistümer und Klöster, seine Schlagschatten voraus. Im Februar des Jahres 1802 wurde den Augustinern, Franziskanern und Kapuzinern mitgeteilt, daß sie aufgehoben seien.

Die Nachricht von der Aufhebung der Klöster und Klosterschulen hatte auch die weitere Wirkung, daß sehr viele junge Studierende, Konventualen und Novizen, welche keine Aussicht auf Versorgung in den Klöstern hatten, jetzt plötzlich austraten und so die Zahl der Lyzeisten und weltlichen Studierenden bedeutend vermehrten. Nach dem Schulstatus von 1801 studierten an den höheren Schulen 1351 Schüler, 1802 noch 1244, auf Grund einer von Schlözer in Göttingen aufgestellten statistischen Theorie noch viel zu viel für ein Land mit zwei Millionen Menschen. Der Regierung war es darum zu tun diesen Andrang zu den Gelehrtenstudien nach Tunlichkeit zu beschränken. Die Zahl der Theologen nahm auch in den nächsten Jahren beständig ab, dafür warfen sich aber um so mehr auf das Studium der Jurisprudenz, sodaß hier eine Unzahl von Anwärtern sich ergab, die unmöglich in der nächsten Zeit versorgt werden konnten. Im Jahre 1803 zählte der Schulstatus noch 1170 Studenten, 1804: 1039. Nahm man dazu noch die Hochschulstudierenden, so ergab sich die Zahl von über 1500. Es wurde deshalb immer der Gedanke ausgesprochen, daß es besser wäre, wenn fähigere Köpfe sich dem Gewerbe und Landbau widmeten, was wieder die Notwendigkeit der Gründung und besseren Ausstattung von realistischen Schulen zur Folge hatte.

Als weitere förderliche Maßnahme ist der Anfall von anderweitigen Landesgebieten an den bayerischen Staat zu bezeichnen. Damit kamen Schulen mit den verschiedensten Einrichtungen und den verschiedensten Lehrplänen unter die bayerische Herrschaft. Schon die Notwendigkeit mit dieser buntfarbigen pädagogischen Musterkarte bald aufzuräumen nötigte die Regierung zum Erlaß einer neuen Schulordnung. Im Jahre 1803 erschienen allgemeine Grundsätze einer solchen, gewissermaßen ein Programm, nach welchem die künftigen Verordnungen eingerichtet werden sollten. Darnach müsse die Heranbildung von moralisch guten, verständigen und geschickten Bürgern vom Staate zunächst ins

Auge gefaßt werden. Nach den verschiedenen Ständen in der bürgerlichen Gesellschaft müsse auch die Brauchbarkeit auf verschiedene Arten bezweckt werden. Nach ihr bestimmten sich die Lehrgegenstände jeder Schule oder das, was von diesen und wie es gelehrt werden soll. Gewisse technische Fertigkeiten seien jedem Menschen mehr oder minder notwendig und nur insofern sie Handarbeiten in sich begreifen, seien sie dem künftigen Bürger und Bauern unentbehrlich.

Diese allgemeinen Grundsätze waren die Vorläufer des kurfürstlichen Reskripts vom 26. November 1804, worin ein für die damalige Zeit ganz neuer Standpunkt der Regierung zum Ausdruck gebracht wird. Nach richtigen Begriffen nämlich, führt dieses Reskript aus, sind die bürgerlichen Schulen nicht als eine kirchliche, sondern als eine wichtige polizeiliche Anstalt zu betrachten. Nur insoweit zugleich Religionsunterricht erteilt wird, haben sie eine Beziehung auf Kirchenwesen und Religionsmeinung. Die Regierung müsse jeder Tendenz entgegenarbeiten, durch welche der Bürger vom Staate getrennt und dem gemeinschaftlichen Staatszwecke ein anderer untergelegt werden will. Seine Kurfürstliche Durchlaucht betrachten die Schulen nicht als religiöse Institute und werden sie auch als solche nicht behandeln lassen. Hienach werden Höchst Sie der Hierarchie auf dieselben keinen Einfluß gestatten und alle Folgerungen, welche aus dem katholischen System abgeleitet werden wollen, sind auf die kurfürstlichen Anstalten nicht anwendbar. Wie um die Probe auf das Exempel zu machen, wurde in das Schuldirektorium auch ein protestantischer Oberschulkommissär ernannt, welcher mit dem katholischen Kommissär eine gleiche Aufsicht über die Schulen zu führen hatte. Aus jenen Tagen datieren auch die Berufungen hervorragender auswärtiger protestantischer Gelehrter, welche nachher im Sinne der Schulreform tätig sind, eines Schelling, eines Paulus und Niethammer als Professoren nach Würzburg.

Den verschiedenen staatsrechtlichen und pädagogischen Anschauungen der damaligen Zeit gab die Regierung Aus-

druck in dem im Jahre 1804 erschienenen Wismayerschen Lehrplan, der in der zweiten Hälfte des Jahres publiziert wurde und den Titel trägt „Lehrplan für alle kurbayerischen Mittelschulen oder für die sogenannten Realklassen (Prinzipien), Gymnasien und Lyzeen, von kurfürstlichen Generalschul- und Studiendirektoren entworfen und von Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht bestätigt," dessen geistiger Vater der Schuldirektionsrat Wismayer war.

IV. Der Wismayersche Lehrplan von 1804.

Wismayers Lehrplan hatte sich zunächst mit dem Humanismus und Philanthropismus auseinanderzusetzen. Während man bisher nach dem treffenden Witzwort eines Schulmanns in dem Streite der feindlichen Parteien sich dem einen oder anderen in die Arme warf um den Gegner totzuschlagen, bedeutete der Wismayer'sche Plan eine Verschmelzung der beiden Systeme. Den Forderungen des Philanthropismus wurde dadurch Rechnung getragen, daß man realistische Fächer in den humanistischen Lehrplan aufnahm, dem Neuhumanismus dadurch, daß man bezüglich des Sprachenbetriebs einige moderne Anschauungen aussprach.

In erster Linie war bei der Regierung die Schulreform eine Finanzfrage. Um den Realismus in eigenen Schulen zu hegen und zu pflegen, würde es viel bedeutenderer Mittel bedurft haben als in damaliger Zeit dem Staate zu Gebote standen. Deshalb erhielt der mit Bearbeitung des Entwurfes betraute Rat Wismayer den gemessenen Befehl im Rahmen der bestehenden Einrichtungen nicht bloß die Ansprüche zu verwirklichen, welche bezüglich der bürgerlichen Bildung erhoben wurden, sondern auch die Fehler und Gebrechen der humanistischen Schulen zu beheben.

Nach dem Wismayerschen Plan baut sich der gesamte

Bildungsgang in vier Stufen auf. In vier Triennien durchläuft der Schüler die Erziehungs- und Unterrichtsbahn. Das erste Triennium vom 6. bis 9. Lebensjahre umfaßt die Volksschule und dient zur Bildung der gewöhnlichen Handwerker und Gewerbsleute. Das zweite Triennium vom 9.—12. Lebensjahre war eine Realschule und diente den Zwecken des höheren Bürgerstandes, der Künstler, Fabrikanten, Ökonomen u. dgl. Das dritte und vierte Triennium stand im Dienst der Gelehrtenbildung, so zwar, daß das Gymnasium den dritten Triennialkursus vom 12. bis 15., den vierten das Lyzeum vom 15. bis 18. Lebensjahr umfaßte. Zwischen die Elementarklassen der Volksschule und die Universität hatte also Wismayer 9 Real-, Gymnasial- und philosophische Lyzeumsklassen untergebracht.

Diese neun Mittelstufen, welche zur höchsten Bildungsanstalt führten, sollten fortan unter dem einzigen Namen Mittelschule begriffen werden. Die Vorrückung der Schüler bemaß sich unter Außerachtlassung der Klassenverbände nach den Fortschritten in jedem Fache. Deshalb konnten Schüler, die zurück oder voraus waren, verschiedenen Klassen in einem Fache zugeteilt werden.

Lehrfächer wurden eine fast beängstigende Fülle für die einzelnen Triennien festgesetzt. Für die Realschule kamen in Betracht: Religion und Sittenlehre, deutsche und lateinische Sprachlehre, Geschichte und Geographie, Naturlehre und Technologie, Naturgeschichte, Arithmetik und Meßkunde. Auf den höheren Stufen, dem Gymnasium und Lyzeum, traten noch Griechisch, Französisch, allgemeine Rechts- und Klugheitslehre, Tugend- und Pflichtenlehre, Geschmackslehre, Erziehungslehre, Wirtschaftslehre, Logik, Biographien edler Menschen dazu.

Wismayers Lehrplan hat in neuerer Zeit eine wohlwollende Beurteilung gefunden und man hat ihn wohl als das Beispiel einer wirklich ins Leben getretenen, staatlichen allgemeinen Mittelschule an Stelle der jetzt existierenden drei Anstalten: humanistisches Gymnasium, Realgymnasium und

Realschule bezeichnet. Er wird als der kühne Versuch bewertet sich von dem veralteten System der Jesuitenschule loszutrennen und neue Fächer einzuführen, für welche man freilich auch neuer Lehrer bedurfte. Nachdem man das katholische Unterrichtssystem aufgehoben, habe man sich schlechterdings nach etwas Neuem, Eigenartigem umschauen müssen. Der neue Lehrplan sei dann das Resultat dieser Bestrebungen gewesen. In Wirklichkeit aber verdient der Wismayersche Lehrplan kaum eine derartige Anerkennung. Wismayer selbst hat in seinem späteren Gutachten für seine Person jedes Verdienst abgelehnt. Nicht aus wissenschaftlicher Überzeugung, sondern der Not gehorchend, habe er den Plan bearbeitet. Unmöglich konnte ein erfahrener Schulmann an den Linien und Teilen dieser pädagogischen Konzeption Freude haben. Mit seiner kritiklosen Häufung aller möglichen Fächer ohne einen Konzentrationsstoff führte der Lehrplan eine ungeheuerliche Einheitsschule herbei, welche sich auf die Dauer nicht halten konnte. Er stellte eine buntscheckige Musterkarte dar, so zerstückt und verwirrend wie die Landkarte Deutschlands nach dem Dreißigjährigen Krieg. Für die einzelnen Fächer waren viel zu wenig Stunden angesetzt, als daß der Unterricht wertvolle Resultate hätte zu Tage fördern können. Schon der Umstand, daß die Aufnahme der Unterrichtsgegenstände nicht nach einem bestimmten inneren Prinzip, sondern nach dem äußeren Gesichtspunkte der Brauchbarkeit für verschiedene Berufsarten erfolgte, mußte zu unzulänglichen Bildungsergebnissen führen.

War es an den humanistischen Anstalten früher ein geisttötender Verbalismus, welcher die Opposition weitester Kreise hervorrief, so war es jetzt in der Wismayerschen Schule der didaktische Materialismus, welcher gleich von vorneherein die schwersten Bedenken bei einsichtsvollen Männern hervorrief. Durch die Aufnahme realistischer Stoffe und Fächer war schließlich die ganze Schuleinrichtung so verwässert worden, daß sie nach keiner Richtung mehr genügen konnte. Weder leistete sie etwas als Realschule noch als

Vorbereitungsanstalt für die künftigen Gelehrten und Staatsbeamten. Überall erhoben sich Klagen. Gegen den Wismayerschen Lehrplan waren zweifellos Westenrieders Bemerkungen Band II seiner Geschichte der bayrischen Akademie gerichtet: „Der endliche gemeinere Erfolg war, daß man die eigentlichen Schulstudien, die Sprachen und Literatur der Alten verhöhnte und verachtete, allein die auswärtigen Sprachen als die erste Hauptsache erklärte und daß man vermöge eines unbegreiflichen Unsinns Kinder und Knaben mit der Erlernung von zwanzig so betitelten bürgerlichen und philosophischen Gegenständen überhäufte und marterte; lehrte man einst zu wenig, so lehrte man jetzt das meiste um einige Jahre zu früh und zu gleicher Zeit zuviel und zu unrichtig. Ob die durch Rousseausche Grundsätze seit 3 oder 4 Dezennien bewirkte Revolution in der Pädagogik irgend ein im guten Sinne wichtiges historisches Resultat geliefert hat, wodurch unsere Knaben bessere Staatsbürger und Untertanen geworden sind, darüber ließe sich freilich sehr viel sagen, wenn hier der Ort dazu wäre."

Der Ministerial-Referent Geheimrat von Zentner läßt sich darüber folgendermaßen aus: „Es zeigte sich unverkennbar, daß in dem Schulplan der zu erziehende Mensch allzu generell und in einem viel zu idealisierten Bilde genommen war; daß der Mensch in der politischen Wirklichkeit unserer Staatsverfassungen jenem Bilde nicht entsprach." Und an einer anderen Stelle: „Man versuchte den bestandenen Lehranstalten durch Mischung der Realien mit den Sprachstudien eine solche Einrichtung zu geben, welche alle Unterrichtsbedürfnisse befriedigen sollte. Allein es entstand daraus eine unvollkommene Bildung für die Gelehrten und Nichtgelehrten, wie gleich bei der Erscheinung des Planes öffentlich gerügt wurde."

Der Wismayersche Lehrplan darf nicht einmal den Ruhm einer originellen Leistung beanspruchen; denn im Grunde genommen führt er auf Versuche der früheren Zeit zurück. Insbesondere lehnt er sich an den Ickstadt'schen Ent-

wurf an, nur daß er die guten Ideen dieses ersteren Plans verschlechterte. Ein kurzer Vergleich wird dies dartun.

Beide, Ickstadt wie Wismayer, schließen ihren Kursus an die Volksschule an. Bei Ickstadt folgt hierauf eine Realschule mit 4 Klassen, bei Wismayer eine solche mit 3 Klassen. Die Ickstadtsche Realschule ist 3 Jahre hindurch eine wirkliche Bürgerschule. Erst im 4. Jahre setzt das Latein ein und wird etwas Griechisch gelehrt, aber hier gleich mit 9 bezw. 3 Wochenstunden, da diese Klasse zugleich die Vorbereitungsschule in sprachlicher Hinsicht für das höhere Gymnasium sein soll. Die Wismayersche Realschule ist dagegen nur ein Jahr lang wirkliche Bürgerschule. Schon von der 2. Klasse an tritt das Latein auf, das erst mit 2 Stunden, ein Jahr darauf mit 7 Stunden angesetzt ist.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist jedoch die Wertung von Naturwissenschaft und Mathematik, den Unterrichtsgegenständen, welche die moderne Zeit erst für die Schule gewonnen hat. Bei Ickstadt sind diese Fächer so in den Mittelpunkt des ganzen Betriebes gerückt, daß seine Schule von dem Charakter eines naturwissenschaftlich-mathematischen Gymnasiums nicht weit entfernt ist; bei Wismayer erheben sich Naturwissenschaft und Mathematik kaum über den Rahmen einer dilettantischen Berücksichtigung. Auch die Verteilung der Unterrichtsstunden auf die einzelnen Fächer ist bei Ickstadt viel rationeller als bei Wismayer. Wenn dann Ickstadt sein Unterrichtsprogramm in ungefähr 25—26 Wochenstunden erarbeitet, hat Wismayer entschieden mit 19 Stunden für die Fülle der Fächer zu wenig Zeit angesetzt.

So ist es begreiflich, daß dem Wismayerschen Lehrplan kein allzu langes Leben beschieden war. In dem Maße, als sich die Klagen über mangelhafte Vorbereitung der Universitätsstudierenden häuften und die schon angedeutete Bewegung des Neuhumanismus, durch tatkräftige, zielbewußte Männer geleitet, immer weitere Kreise erfaßte, verlor der Philanthropismus, der dem Wismayer'schen Schulplan im großen und ganzen seine Signatur aufgedrückt hatte, an

Boden und wenige Jahre nach seiner Publikation führten die Erwägungen einer Verbesserung der bestehenden Einrichtungen zu einer neuen Reform, welche die heute noch bestehende Trennung in humanistische und realistische Schulen auch in Bayern herbeiführte.

V. Eintritt Niethammers ins Ministerium.

Den einschneidenden Maßnahmen bezüglich Lehre und innerer Verfassung höherer Schulen reihten sich Verfügungen administrativer Natur an, welche den äußeren Organismus der Schulverwaltung in beständigem Fluß erhielten. Noch 1804 wurde der Wirkungskreis des Schuldirektoriums auch auf die neueren Teile Bayerns ausgedehnt, da „die Landesdirektion, mit der Organisation der übrigen Zweige der Staatsverwaltung beschäftigt, unmöglich jene ungeteilte Aufmerksamkeit auf das Schulwesen wenden konnte, welche dasselbe bei seiner ersten Einrichtung erforderte". Als durch den Frieden von Preßburg neue Territorien: Tirol, Vorarlberg, die Markgrafschaften Ansbach und Burgau, die Städte Augsburg und Lindau und später Nürnberg einverleibt wurden, steigerte sich auch die Aufgabe der Schulverwaltung, welche gemäß allerhöchster Verordnung vom 31. Januar 1807 im Ministerium des Innern konzentriert und mit einem geheimen Ministerialreferenten und 2, später 3 Zentralschulräten besetzt wurde.

Diese Behörde, welche den Namen „Geheimes Schulen- und Studienbureau" führte und sich eine Zeitlang recht geringer Sympathien in wissenschaftlichen Kreisen erfreut zu haben scheint, sollte alle Systematika und wichtigen Gegenstände oder solche, welche der Minister des Innern als dazu geeignet betrachtete, in einer gemeinschaftlichen Beratung behandeln und das Ergebnis als Antrag dem Ministerium des Innern unterbreiten.

Wenige Wochen nach Schaffung dieser Ministerialabteilung, am 27. Februar 1807, wurde als Zentralschulrat jener Mann einberufen, welcher dem Schulwesen des beginnenden 19. Jahrhunderts den Stempel seines Geistes aufdrücken sollte, Friedrich Immanuel Niethammer, Kreisschulrat in Bamberg. Niethammer, einer Pfarrersfamilie entstammend, aus der schon seit mehreren Generationen Staatsbeamte, Geistliche und Lehrer hervorgegangen waren, erblickte 1766 zu Beilstein in Württemberg das Licht der Welt. Von 1784—1789 studierte er zu Tübingen Theologie. Nach abgelegtem Staatsexamen ging er mit einem Stipendium aus dem württembergischen Kirchenfond zur weiteren Ausbildung nach Jena um den Philosophen Reinhard zu hören. Dieser Schritt wurde ausschlaggebend für sein späteres Leben. Zunächst traf er in Jena liebe Landsleute. Im Hause des Theologen Dr. Paulus fand er freundliche Aufnahme. Durch ihn wurde er bei Professor Reinhard eingeführt, in dessen Familie er wieder Schiller kennen lernte. Paulus und Reinhard hatten nach Niethammers eigenem Zeugnis nicht geringen Einfluß auf seine „bessere Wiedergeburt". Auch sein äußeres Dasein gestaltete sich günstig. Teils als Hofmeister teils als Literat verschaffte er sich bald ein auskömmliches Dasein. Er schrieb Rezensionen und freie Aufsätze für gelehrte Zeitschriften und fertigte Übersetzungen, die nicht schlecht bezahlt wurden, so die „Geschichte des Maltheserordens" nach Vertot, wozu Schiller eine Vorrede schrieb, „das Gastmahl des Plato", das in der von Schiller herausgegebenen Zeitschrift „Thalia" erschien und den „Pitaval" oder eine Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle aus dem Französischen, ebenfalls für Schiller. Diesem trat er überhaupt besonders nahe. In einem Briefe spricht der Dichterfürst die Hoffnung aus, Niethammer länger und recht oft zu sehen. Es sei ihm eine wahre Wohltat die Abende mit diesem durchzuphilosophieren.

Aber auch Goethe hielt große Stücke auf den jungen Gelehrten. Als er 1795 in Jena weilte, nahm er bei ihm

einen halbjährigen Kursus der Philosophie, welcher in einem täglichen einstündigen Spaziergang durchgemacht wurde. 1792 erlangte Niethammer die Würde eines Doktors der Philosophie. Seine philosophischen Studien scheinen ihn auch von der theologischen Laufbahn auf kurze Zeit abgedrängt zu haben; denn als er im Jahre 1791 abermals ein Stipendium aus dem württembergischen Kirchenfond im Betrage von 400 Gulden auf 6 Jahre verliehen und bald darauf die Stelle eines Repetenten des Tübinger Stifts angeboten erhielt, lehnte er letztere mit dem Bemerken ab, daß er durch die spekulative Philosophie und Kritik etwas von der Religion abgekommen sei, so daß er jetzt die positive Lehre nicht vortragen könne. Als Reinhard 1795 einem Rufe nach Kiel folgte, wurde Niethammer zum außerordentlichen Professor der Philosophie in Jena ernannt, als welcher er sich mit Schmidt in Reinhards Lehraufgabe zu teilen hatte.

Aus der philosophischen Fakultät kam Niethammer langsam wieder in die theologische, nachdem er den Rationalismus seiner früheren Jahre überwunden hatte. 1797 erwarb er sich auch den doctor theologiae und wurde zum außerordentlichen Professor und Vorstand des homiletischen Instituts ernannt. Seine gesellschaftliche Stellung war die denkbar angenehmste. Mit den Größen der Literatur, mit Goethe und Schiller, stand er fast in täglichem schriftlichen und mündlichen Verkehr. Männer wie Paulus, Humboldt, Hufeland, Schelling zählten zu seinen näheren Freunden. Seinen hier angeknüpften Beziehungen zu dem Privatdozenten Hegel ist es zu danken, daß dieser nachmals so berühmte Philosoph mehrere Jahre als Redakteur der Bamberger Zeitung und als Gymnasialrektor zu Nürnberg in bayerischen Diensten sich versorgen konnte. Am engsten schloß er sich jedoch Fichte und seinem Landsmann Schiller an. Auch als akademischer Lehrer erfreute er sich großer Beliebtheit. „Durch gründliche und parteilose Forschungen, meist vom historischen Standpunkt aus, und durch scharfe, lichtvolle Er-

örterungen philosophischer und theologischer Materien empfahl er sich in seinen Vorlesungen. Er hatte immer ein gefülltes Auditorium." Das „Philosophische Journal eines Vereins deutscher Gelehrter", das er im Jahre 1795 als eine Art Konkurrenzunternehmen zu Nikolais „Allgemeiner deutscher Bibliothek" ins Leben rief, war mehrere Jahre hindurch der Sammelpunkt wissenschaftlicher Bestrebungen und im Jahre 1797 durch Veröffentlichung eines von Fichte verfaßten Artikels Gegenstand allgemeinen Aufsehens, da es des Atheismus bezichtigt wurde. Der schwere Vorwurf war sowohl bezüglich des Fichteschen Aufsatzes wie bezüglich Niethammers Schriftleitung vollständig unbegründet. Niethammer bekämpfte nur die anmaßliche „Aufklärungssucht, die sich stolz rühmte den Aberglauben bis auf die Wurzel ausgerottet zu haben und die entschiedene Hinneigung aller wissenschaftlichen Bildung zum rein Praktischen. Teils für sich teils in Verbindung mit Fichte und anderen suchte er in seinen Schriften und Lehrvorträgen dem plumpen Realismus, der sich in den Kreis der wissenschaftlichen Gesamtbildung eindrängte, eine Schranke zu setzen." Aus dem erwähnten Atheismusstreit, der dem Philosophen Fichte seine Stellung kostete, ging er mit einem Verweise hervor.

Die wissenschaftliche Polemik und seine rege schriftstellerische Tätigkeit hatten Niethammers Namen weit über die Grenzen der Thüringischen Universität bekannt gemacht und als die bayerische Regierung nach einem geeigneten protestantischen Theologen für die Universität Würzburg suchte, die nach dem Übergang an den bayerischen Staat neu begründet und durch Errichtung von Lehrstühlen für protestantische Theologie den veränderten Zeitverhältnissen angepaßt werden sollte, fiel die Wahl auf Immanuel Niethammer in Jena.

Seine Berufung erfolgte unter dem 5. Januar 1804 und brachte ihm außer der theologischen Professur auch die Funktion eines Oberpfarrers der protestantischen Gemeinde von St. Stephan. Die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen

Verhältnisse, in welche der neue Professor eintrat, befriedigten hochgehende Wünsche. In dem Kreis erlesener Männer, welche die bayerische Regierung an der Alma Julia zu Würzburg versammelt hatte, befanden sich liebe Freunde und Bekannte von Jena her: Paulus, der schon unterm 20. Oktober 1803 berufen worden war, der Philosoph Schelling und der Jurist Hufeland, die noch früher dahin übergesiedelt waren. Sicher hat Niethammer in seiner Würzburger Stellung bereits angefangen, sich für das Mittelschulwesen zu interessieren. Denn schon am 3. April 1805 berief ihn die bayerische Regierung als Konsistorialrat und Oberschulkommissär des Mainkreises nach Bamberg.

Aber auch hier war ihm keine längere Wirksamkeit beschieden. Unter dem 28. Februar 1807 wurde er zur obersten Leitung des Schulwesens nach München in das Ministerium des Innern einberufen, dem die Abteilung für Schulen und Erziehungswesen durch das Organische Edikt vom 15. September 1808 unter dem Titel einer „Sektion für öffentliche Unterrichts- und Erziehungsanstalten" angegliedert wurde. An der Spitze derselben stand als Vorstand der Geheimrat von Zentner, als Oberstudienräte amtierten der aus früheren Jahren schon bekannte ehemalige Pfarrer Hobmann, der Akademiker Wismayer und Niethammer. Hobmann stammte aus der alten Schule. Wismayer konnte nach der Aufnahme der von ihm verfaßten Schulordnung von 1804 kaum mehr als Organisator in Frage kommen. So war Niethammer der oberste Ratgeber des Ministeriums, der kommende Mann in Schulangelegenheiten. Pädagogische Werke hatte er bisher nicht geschrieben. Ob er sich überhaupt praktische Erfahrungen auf dem Gebiete der Schulverwaltung erworben hatte, kann aktenmäßig nicht dargelegt werden. Später allerdings beruft er sich dem Ministerium gegenüber darauf, daß er auf seiner Visitationsreise fast alle Schulen aus eigener Anschauung kennen gelernt habe. Ob dies lediglich in seiner dienstlichen Stellung als Oberschulrat möglich war, ist bei seiner Arbeitsüberhäufung zweifelhaft. Vielmehr muß an-

genommen werden, daß er schon in Bamberg und Würzburg vielfach Gelegenheit gehabt hat, den Stand der nach dem Wismayerschen Studienplan betriebenen Gymnasial- und Realschulen kennen zu lernen.

Männer wie Hegel begrüßten freudigst die Berufung Niethammers. „Jetzt erst," schreibt Hegel, „da dies Studienbureau (der damalige Name der späteren Sektion für öffentliche Unterrichts- und Erziehungsanstalten) gesprengt ist, kann ich Zutrauen zu Bayerns gelehrten Anstalten gewinnen. Dies Negative und dann das Positive Ihrer Anstellung dabei wird Bayern erst gelehrten Kredit eröffnen."

Niethammer war kaum ins Ministerium eingetreten, als ihm der Auftrag wurde eine Revision der bestehenden Schulordnung vorzubereiten. Aus diesen Arbeiten erwuchs das Normativ vom Jahre 1808, welches in der ehrenvollsten Weise mit dem Namen Niethammers verknüpft ist und zu den bedeutendsten Erlassen auf schulischem Gebiete im vorigen Jahrhundert überhaupt gehört.

VI. Niethammers Vorarbeiten zum Normativ von 1808.

a) Die prinzipielle Frage.

Der äußere Anstoß zum Erlaß des Normativs kam von einem historischen Ereignis, von der Einverleibung Augsburgs in Bayern. Man mußte die in dieser Stadt übernommenen Schulen den bestehenden Verhältnissen anpassen; zu diesem Zwecke wurde eine allgemeine Untersuchung des Schulzustandes zunächst in Augsburg, dann aber auch im ganzen Königreich veranstaltet. Die Sache wirbelte viel Staub auf. Hegel las davon, wie er unterm 22. Januar 1807 an Niethammer schreibt, in französischen Zeitungen; dort hieß es, daß die Verschmelzung der katholischen und

protestantischen Schulen in Augsburg, also die Simultanisierung trotz bestehender Vorurteile den besten Erfolg habe. Über den Zustand und das Gedeihen der organisch mit den Gymnasien verbundenen Bürgerschulen liefen nach dem gleeichen Berichte Hegels „sinistre" Nachrichten um.

Die eingelaufenen Erhebungen bildeten den Gegenstand eingehender Beratungen, auf Grund deren der Referent von Zentner unter anderem die Errichtung von Bürgerschulen als Bildungsanstalten für die speziellen Verhältnisse von Handel und Gewerbe aus lokalen Mitteln und ohne organisatorischen Zusammenhang mit höheren Schulen, sowie die Gründung eines Lehrerinstituts beantragt, worin sehr zum Nutzen der Schule, deren Ansehen durch akademisch gebildete Lehrer steige, und der Nationalbildung die künftigen Bürgerschullehrer ausgebildet werden sollten. Es muß das kurz festgelegt werden um ermessen zu können, was Niethammer, vom Ministerium mit eingehender Berichterstattung auf Grund des vorliegenden statistischen Materials betraut, aus der ganzen Sache zu machen verstanden hat.

Niethammer erfaßte seine Aufgabe mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und vertiefte sie zu einem pädagogisch-philosophischen Problem. Anfangs 1808 ließ er bei Friedrich Fromann in Jena eine Schrift erscheinen: „Der Streit des Philanthropismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit." Mit seinen 359 Seiten durfte dieses Werk als wissenschaftliche Programmschrift für das Normativ gelten und sollte sicherlich in weiteren Kreisen die wissenschaftliche Befähigung des mit der Reform betrauten Schulrats dartun. Daß die Schrift in einer Widmung, worin der Verfasser die Freude ausspricht an der Leitung der öffentlichen Bildung des biederen, kraftvollen, in der Kultur Germaniens zu einer großen Rolle berufenen Bayernvolkes teilnehmen zu dürfen, der Königin Karoline zugeeignet wurde, geschah sicherlich in der Absicht auch die höchste Stelle im Staate für seine Ideen zu gewinnen.

Niethammer war schon im Jahre 1807, vielleicht nach dem 10. Juli 1807, wo die ersten Reformanträge im Ministerium verbeschieden wurden, an die Ausarbeitung dieses umfangreichen Werkes herangetreten. Die Vorrede wenigstens stammt vom 28. Februar 1808 und legt die Annahme nahe, daß die Drucklegung entweder Ende des Jahres 1807 oder gleich unmittelbar zu Anfang des Jahres 1808 erfolgte. Das ganze Werk ist zunächst gegen die Auswüchse des Philanthropismus gerichtet, dessen weit verbreiteter Einfluß weniger auf deutlich gedachten Gründen als auf vorgefaßten Meinungen, unbestimmten Interessen und unentwickelten Ansichten beruhe und mit dem Wismayerschen Plan noch nicht überwunden war. Der Verfasser ist sich der Schwierigkeiten wohl bewußt gegen ein ganzes Zeitalter mit allgemeinen Beschuldigungen aufzutreten und in einem Streite, der mit einer gewissen Erbitterung seit Jahren getobt, eine ruhige Entscheidung herbeizuführen.

Im allgemeinen versteht er unter dem Humanismus die alte Pädagogik, welche mehr für die „Humanität" als für die „Animalität" oder „Bestialität" des Zöglings zu sorgen bestrebt war, während er unter Philanthropismus das moderne Erziehungssystem versteht, welchem eigentlich die Benennung „Animalismus" zukomme. Dann tritt Niethammer dem Problem historisch näher. Der Philanthropismus ist negativ aus der Opposition gegen den Sprachenbetrieb entstanden, positiv jedoch stellt er die überwiegende Tendenz auf den sog. Realunterricht dar. Der große „Impulsator" seiner Zeit, Friedrich II. in Preußen, welcher in der Geschichte der Aufklärung eine so hervorragende Rolle spielt, ist nach Niethammer auch der Hauptförderer der philanthropischen Richtung geworden, weil durch ihn die deutsche Kultur die vorherrschende Richtung auf Industrie und Gewerbefleiß, auf reale Nützlichkeit und praktische Verwendbarkeit erhalten hat. Es ist möglich, daß Niethammer mit dieser Behauptung taktische Zwecke ver-

folgte; denn schon unterm 29. August 1807 hatte Hegel geschrieben: „Den alten Schulplan schieben Sie den Preußen in ihre Stiefel; es ist ein glücklicher Einfall, ein Subjekt zu haben, dem man wie ehedem dem Teufel alles ohne weiteres aufbürden kann.“ Andernfalls hätte der Schriftsteller übersehen, daß ein einzelner Mann, wie groß er auch immer sei, eine solche Revolution unmöglich hervorbringen kann. Er hätte auch die Macht der Ideen unterschätzt, welche Jahrzehnte die hervorragendsten Geister in Deutschland erfüllten.

Indem Niethammer weiterhin der Frage philosophisch näher tritt, findet er den wissenschaftlichen Gesichtspunkt im Begriff des Menschen selbst und seiner Bestimmung. In den Beziehungen, in denen die Idee des Menschen verschieden aufgefaßt werden kann, ist daher auch der Hauptgegensatz der beiden Unterrichtssysteme zu suchen: in dem Gegensatze von Geist und Tier, Vernunft und Kunstverstand, Rationalität und Animalität, die in dem Menschen zu einem wunderbaren Ganzen verknüpft sind. Abstrahiere man von der animalischen Natur, von dem Verhältnis des Menschen zur Außenwelt, so bleibe seine geistige Natur, die Sphäre des Humanismus. Ziehe man den Geist ab, so bleibe die Animalität, mit der sich der Philanthropismus zu beschäftigen habe. Freilich erkennt der Verfasser sofort, daß er mit dieser Einteilung sich auf eine schiefe Ebene begebe und zu sehr anfechtbaren Klassifikationen komme. Er verbessert sich deshalb sofort, indem er erklärt: „Der Mensch ist praktisch genommen weder Vernunft allein, noch Tier allein, sondern durchaus beides als eines, durch *Vernunft modifizierte Tierheit*, durch *Tierheit modifizierter Mensch*“, ein Satz, der seines wissenschaftlichen Schwulstes entkleidet offenbar besagen will, daß der Geist auf den Körper und dieser auf den Geist einwirkt und beide deshalb praktisch nicht von einander getrennt werden können. „In ihrer strengen Konsequenz gefaßt“, fährt der Philosoph fort, „sind beide Unterrichtssysteme notwendig

ganz falsch, wie überall, wo der Teil für das Ganze gesetzt wird, alle auf die einseitige Ansicht gegründeten Behauptungen." Niethammer will deshalb einer so starr einseitigen Auffassung der rivalisierenden pädagogischen Systeme nicht das Wort reden. Noch weniger hat er vor das eine durch das andere zu verdrängen oder zu vernichten. Er will sie beide versöhnen und dies geschieht nach seiner Auffassung durch den Erziehungsunterricht. Niethammer hat das Wort selbst geprägt; es soll nach seiner eigenen Erklärung die formale, alle Kräfte des Menschen gleichmäßig fördernde und schulende allgemeine Bildung im Gegensatz zur beruflichen, reinen Fachbildung ausdrücken. Insofern bezeichnet das Wort „Erziehungsunterricht" ein pädagogisches Ideal, das durch die Herbart'sche Schule unter der Bezeichnung „erziehender Unterricht" dem Lehrer geläufig gemacht wurde und heute noch die höchsten Bildungsbestrebungen der humanistischen und realistischen Schulen zusammenfaßt. Auf das Unterrichtssystem, will Niethammer sagen, kommt es zunächst nicht an. Sprachunterricht und Sachunterricht können zum höchsten Ziel der Erziehung durch die Art des Betriebes emporführen. Der Unterricht da wie dort muß eben Erziehungsunterricht sein. Daß dies nicht geschehen, zeigt eine Gegenüberstellung der beiden Systeme, wie sie bisher angewandt wurden. Während der Humanismus allgemeine Bildung erstrebe und deshalb nicht sowohl auf bestimmte Kenntnisse, sondern auf Übung des Geistes es abgesehen habe, sodaß die Bildung als Selbstzweck erscheint, arbeite der Philanthropismus nur für den künftigen Beruf, vermittelt dem Schüler möglichst viele Kenntnisse und erstrebe eine Bildung, die als Zweck der Anstrengungen erscheinen könne. Bezüglich der Mittel wolle der Humanismus nicht viele Unterrichtsgegenstände und beschäftige sich mit den Ideen, den geistigen Gegenständen des Wahren, Guten und Schönen, die sich in klassischer Form in den Werken des Altertums fänden. Dem entgegengesetzt stelle der Philanthropismus

recht viele, womöglich alle Disziplinen in den Dienst der Erziehung, wolle nur mit materiellen Gegenständen die Zöglinge bekannt machen und strebe eine so ausgebreitete Sachkenntnis an, daß sie das ganze Gebiet des menschlichen Könnens umschließe. In Bezug auf die Methode besteht zwischen beiden der durchgreifende Unterschied, daß der Humanismus das Lernen als eine ernste Angelegenheit auffasse, ein Fach nach dem anderen einführe und sich auf wenige Unterrichtsgegenstände beschränke, an welchen er vorwiegend die Gedächtniskraft übe, während der Philanthropismus das Lernen als Vergnügen zu gestalten suche, mit allen Gegenständen zugleich an die Schüler herantrete und von der ersten Stufe an die Urteilskraft des noch unreifen Schülers ins Auge fasse. Wenn nun auch der Philanthropismus durch Übertreibung, durch ein Zuviel gesündigt habe, so stecke ein guter Kern in ihm, wie im Humanismus. Es führten eben verschiedene Wege nach Rom, verschiedene Wege nach dem Ziel der Bildung. Die wünschenswerte allgemeine Geistesschulung könne auch von dem Philanthropismus erreicht werden; er müsse sich nur von den Grundsätzen des Erziehungsunterrichtes leiten lassen. Wie ein roter Faden zieht sich dieser Gedanke durch die Programmschrift Niethammers.

Verlassen wir den Autor, der in der Toga der damaligen Schulwissenschaft auf seinen einsamen Philosophenwegen in ernster würdiger Geberde und geschraubten Erörterungen dahinzieht, und nehmen wir lieber, nachdem wir seinen Grundgedanken erkannt, Kenntnis von dem Gutachten, das er unter dem 16. Januar 1808 dem Ministerium erstattet und worin er die Goldbarren der Programmschrift in kursfähige Scheidemünzen umsetzt.

„Müssen denn," wirft er die Frage auf, „die beiden heterogenen Unterrichtszwecke, nämlich die Bildung der Gelehrten und Staatsbeamten und die der bürgerlichen Kreise unbedingt in einer und derselben Lehranstalt vereinigt werden?" Bei den gesteigerten Bildungsforderungen genüge die

eine Schulgattung und eine bloße Unterscheidung des Unterrichts dem Grade und nicht der Art nach überhaupt nicht mehr. Hier sei also in der Tat der Fall gegeben, der es ratsam erscheinen lasse, die bestehenden Formen zu verlassen und dem immer dringender werdenden Unterrichtsbedürfnis der Nichtgelehrten neben dem Gymnasium eine eigene Art von Lehranstalten einzuräumen. Er spricht es mit aller Klarheit aus, daß zur vollständigen Befriedigung der höheren Unterrichtsbedürfnisse der Staatsbürger zwei verschiedene öffentliche Lehranstalten zu errichten seien, je eine für die Gelehrten und Nichtgelehrten. Die bisherige Einteilung in Gelehrten- und Bürgerschulen erschöpfe das Bedürfnis nicht unmittelbar. Von welchen Gesichtspunkten müsse man aber bei einer solchen Scheidung der Schulen ausgehen? Die Einteilung nach den verschiedenen Berufsarten sei hier verwirrend, denn sie bringe den Erziehungsunterricht in eine unmittelbare Beziehung auf den künftigen Beruf und damit ein nützliches Moment in die ganze Sache, das dem Erziehungswerk fremd sei. Für alle ohne Ausnahme könne es sich nur um freie Bildung um die artes liberales handeln, welche durch den Erziehungsunterricht gewährleistet werde. Das Ziel für beide Systeme sei also das Gleiche. Das rechtfertige aber nicht anzunehmen, daß auch das Objekt und die Bildungsmittel die gleichen seien. Hier seien die Anlagen des Individuums entscheidend, die auch nicht gleich und einförmig, sondern verschieden seien. Zwei Hauptgegenstände müßten hier unterschieden werden. Ein Teil der Schüler habe Anlagen für das Reale, für das Materielle, der andere für das Ideale und Spirituelle. Der Auffassung jener sage mehr die innere Welt und die Geistesideen, der Begabung dieser die Natur und die Naturideen zu. Dieser Hauptunterschied der Anlagen müsse einzig und allein Ausgangspunkt für die Klassifikation der Schulen in Gymnasien und realistische Unterrichtsanstalten sein.

So hatte Niethammer, ohne die beiden Systeme zu verschmelzen oder gar aus der Welt zu schaffen, die rechte Lösung aus dem schwierigen Dilemma gezeigt, Gymnasium und Realschule, die humanistische und realistische Bildung als gleichberechtigt nebeneinander gesetzt, das Ziel der allgemeinen formalen Bildung und Schulung auf zwei von einander getrennten Wegen, aber nur durch die eine Art des erziehlichen Unterrichts zu erreichen. Diese Zweiteilung hatte er nicht etwa durch äußere, sondern durch innere, psychologisch-pädagogische Erwägungen gefunden. Nur die Anlagen, die verschiedenartig in den einzelnen Individuen wirken, sollten das ausschlaggebende Moment bei der Zuteilung der Schüler zu der einen oder anderen Schulgattung sein. Ist dieser Hauptgegensatz berücksichtigt, so können die individuellen Abweichungen, die es noch gibt, in der Weise berücksichtigt werden, daß die Lehrer die vorkommende Mischung der Anlagen bei den Einzelnen berücksichtigen. Nur durch diese reinliche Scheidung könne der Mißstand aus der Welt geschafft werden, daß später die Schüler mit Schrecken und Widerwillen auf die Schulzeit zurückschauen.

Wenn nun der Philanthropismus bisher die höheren Unterrichtsbedürfnisse nach den äußeren Verhältnissen der Staatsbürger, d. h. nach dem jeweiligen Beruf bewertet hat, so läßt sich dieser Einteilungsgrund unschwer auch mit dem bereits genannten inneren vereinigen. Denn offenbar bestimmen die jeweiligen Anlagen auch den späteren Lebensberuf des Schülers und insofern werden die einzelnen auf Grund der beiden Anlagengruppen eingerichteten Schulgattungen auch den jeweiligen Berufs- oder fachmännischen Bedürfnissen dienen. Selbstverständlich dürfe die Berücksichtigung des späteren Lebensberufs niemals zu einem reinen Fachunterricht führen, sondern setzte immer den Erziehungsunterricht, d. h. eine allgemeine formale Schulung des Geistes um seiner selbst willen voraus. Von seinem wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus hat es Niethammer meisterlich verstanden,

diese zweite, mehr materielle Erwägung als Unterabteilung für seine Hauptkategorie, die Teilung nach Anlagen, zu verwenden und er konnte es freimütig aussprechen, daß die bestehende Bürgerschule, welche ja schon unter verschiedenen Namen seit einigen Jahrzehnten in Bayern existierte, veredelt und ihre Idee zu einer naturwissenschaftlichen Erziehungsschule erweitert werden müsse. „Ihr Name," schlägt er vor, „soll wegen der Hauptstudiengegenstände von den Realien genommen und als Realschule oder Realinstitut bezeichnet werden."

So kommt Niethammer zu dem Schluß, Gymnasium und Realschule ständen einander gleichwertig gegenüber. Beide sollen in letzter Linie zur Universität vorbereiten in der Art, daß, wer die Wahrheit verkünden, Gesetze geben, den Staat verwalten, das Recht handhaben, kurz, wer vor allen anderen der Geistesideen fähig und der Geistesideen Meister sein soll, das Gymnasium besuchen, während alle diejenigen, welche die Aufgabe haben, die Außenwelt betrachtend in allen ihren Gegenständen und Verhältnissen zu durchdringen, die Naturgegenstände in ihrer Einzelheit mit Klarheit, in ihrem Zusammenhange mit Bestimmtheit, in ihrer Vielheit mit Übersicht und in ihrer Einheit mit Umsicht zu fassen und zu ordnen bestimmt sind, kurz alle diejenigen, welche in den Naturideen Bescheid wissen müßten, ihre Bildung auf der Realschule suchen sollen.

b) Die Vorschulenfrage.

Mit dieser Zweiteilung war jedoch das Problem noch nicht gelöst. Wie hat sich der Unterricht in beiden Anstalten von unten auf zu gestalten? So lautete jetzt die Frage, die sich dem Reformator aufdrängte. Soll die Zweiteilung von unten herauf durchgeführt werden oder sollte sie erst auf einer höheren Altersstufe eintreten? Niethammer wurde dadurch auf die Frage der Vorschule geführt, eine Frage um so wichtiger, als ja die Volksschulen der damaligen Zeit noch auf einer tiefen Stufe standen und die Kenntnisse

der aus denselben übertretenden Schüler noch recht viel zu wünschen übrig ließen.

Bisher bestand an den Gymnasien eine sogenannte Prinzipienschule von ein oder zwei Klassen. Niethammer schlägt vor diese zu einer Primärschule zu erweitern, welche den gemeinsamen Unterbau für Gymnasium und Realschule bilden und die Schüler vom 6. bis 12. Lebensjahre in Unterricht nehmen solle. Einheitlich müsse dieser Unterbau sein, weil die geistigen Anlagen in ihrer Besonderheit auf einer so frühen Lebensstufe noch nicht mit Sicherheit erkannt werden könnten und andererseits, weil die Wahl zwischen Gymnasium und Realschule infolge dieses Grundes einer späteren Zeit vorbehalten bleiben müsse. Aber Niethammer begründet dies noch durch das ebenso wichtige Argument, daß jede Erziehungsschule im Unterbau auf die Sprache gegründet sein müsse, während der Sachunterricht oder die Realien erst später einzutreten haben. Als die Fremdsprache der Primärschule bezeichnet er ganz im Geiste der Zeit und nach Maßgabe der hinter ihm liegenden pädagogischen Entwicklung die lateinische Sprache, welche jeder Gebildete einigermaßen beherrschen müßte. Von der Primärschule, die nach seinem Vorschlage sechs Bildungsjahre umfassen müsse, gehen die Schüler entweder ins Gymnasium oder, sofern sie geringere Sprachbefähigung haben, ins Realinstitut. Um jedoch den Zusammenhang zwischen Volksschule und realistischer Bildung aufrecht zu erhalten und den Zugang von dorther nicht gänzlich zu verlegen, soll es auch den absolvierten Volksschülern möglich sein unter gewissen Voraussetzungen in die Realschule einzutreten, damit so ein jeder aus den untersten Klassen zur höchsten Bildung emporsteigen und sich des Nutzens der neu zu begründenden Bürgerschule erfreuen könne. Ausdrücklich setzt er fest, daß die erste Klasse des Realinstituts nicht bloß der Einführung in die Universitätsstudien, sondern auch den Unterrichtsbedürfnissen der in das Leben tretenden gebildeten

Bürger Rechnung zu tragen habe. Von diesem Standpunkt aus ist das Realinstitut also zunächst nicht bloß Gelehrten- sondern auch höhere Bürgerschule.

Was die Kosten anlangt, so können diese nach seiner Meinung unmöglich bedeutend sein, weil die Absonderung der Schüler in zwei verschiedene Schulen nur vollständig in der Idee, nicht aber auch äußerlich gänzlich durchgeführt werden solle. Die Schulen könnten in- und nebeneinander bestehen und deren Schüler gewisse Fächer gemeinsam hören. Vollständige Trennung durchzuführen wäre nur da erwünscht, wo eine große Schülerzahl dies empfehle. In den Städten sollten überall Primärschulen errichtet und an diese auch eine erste Klasse des Realinstituts angesetzt werden, selbst an Orten, wo ein Gymnasium und Realinstitut fehlten. Auch dadurch würde an den Kosten der Organisation bedeutend gespart, daß die Primärschulen in der Regel als Lokalanstalten aus den Mitteln der Städte und Stiftungen errichtet und durch ziemlich bedeutendes Schulgeld erhalten werden sollten. Nur vollständige Realinstitute könnten als Zentralanstalten ins Leben treten.

Wenn wir die von Niethammer vorgeschlagene Unterrichtsorganisation überschauen, so fällt uns ihre verblüffende Ähnlichkeit mit der heutigen modernen Reformschule auf. Hier wie dort ein gemeinsamer Unterbau, nach mehreren Jahren gemeinsamen Unterrichts eine Trennung in die gymnasiale und realgymnasiale Abteilung mit Übergewicht der sprachlichen Fächer auf der einen, der naturwissenschaftlich-mathematischen auf der anderen Seite. Ein Unterschied zeigt sich nur in der Sprache, welche für den gemeinsamen Unterbau gewählt wird. Während Niethammer das Lateinische in den Mittelpunkt des Betriebes setzt, hat die neuere Zeit aus verschiedenen Gründen das Französische gewählt. Sonst aber ist die Niethammersche Gliederung identisch mit der Reformschule, wie wir sie in Frankfurt und Altona haben und wie sie neuerdings auch in Bayern

versucht worden ist. Es mag das erwähnt werden um zu zeigen, wie der Philosoph in diesen Erwägungen seiner Zeit vorausgeeilt war und wie wir erst jetzt die Früchte von Gedanken ernten, welche vor hundert Jahren als triebkräftiger Samen ausgestreut worden waren.

c) Unterricht und Lehrplan.

Nach eingehenden prinzipiellen Erörterungen verbreitet sich Niethammer auch über den Lehrplan der theoretisch als notwendig verlangten Schulen. Es gibt nach seiner Meinung wohl keinen Zweig der Staatsverwaltung, wo man weniger allgemeine Vorschriften aufstellen sollte als im Unterricht, insofern „die Vielförmigkeit der Lehrlinge und der Ortsverhältnisse eine Einförmigkeit der Behandlung am wenigsten zuläßt". Man könne nicht ohne Grund behaupten „es sei am allerzweckmäßigsten den Lehrplan dem Lehrer selbst zu überlassen". Das setzte freilich voraus, daß nicht jeder Lehrer sein Fach für das wichtigste halte und daß die verschiedenen Anstalten nicht so verschiedene lokale Verschiedenheiten aufweisen. Wenn die Regierung darangehe einen allgemeinen Lehrplan zu erlassen, so könne dieser nur einen Kompromiß und einen Normallehrplan darstellen, der die wesentlichen Ergebnisse des Unterrichts und der Erziehung als Hauptpunkte enthalte.

In der Primärschule ist Aufnahmebedingung richtig reden zu können. Sprachrichtigkeit und Sprachfertigkeit sei das dieser Schule gesteckte Ziel; denn ein in Sprachen Geschulter werde auch die Sachkenntnis sich leichter aneignen können. Gerade in dieser Art des Betriebs liege auch das Geheimnis, warum die Lateinschule trotz ihres philologischen Pedantismus selbst für die Sachstudien in der Praxis geschicktere und kräftigere Schüler geliefert habe als die Realschule. Wenn es den Lateinern an Sachkenntnis gefehlt, so liege das nicht an der Fehlerhaftigkeit des früheren, sondern des späteren Unterrichts. Was die Fächer anbelangt, so wird außer Religion und Deutsch noch Arithmetik, Geographie, Kalligraphie, Zeichnen

und Latein betrieben. Neben Latein stellte er wegen der praktischen Bedürfnisse der späteren Realschule auch die französische Sprache. Doch müsse diese vorwiegend auch deshalb erlernt werden, weil sie die gebildetste aller lebenden Sprachen sei und eine besondere Geschmeidigkeit der Sprachorgane fordere. Das Verhältnis des Französischen und Lateinischen sollte so sein, daß jenes dem Lateinischen, das die Basis des Sprachstudiums zu bilden habe, untergeordnet sei. Zum Vorrücken in das Gymnasium sei notwendig, daß der Primärschüler ein angemessenes Thema ohne auffallende grammatische Fehler ins Lateinische übersetzen könne. Für das Realinstitut genüge etwas weniger, wenn nur die Kenntnisse in Religion, Arithmetik und Geographie gut seien, das Deutsche so geläufig gesprochen und geschrieben werde, wie es einem Absolventen der vollständigen Volksschule zukomme und auch die Elemente der französischen Sprache sehr gut säßen.

Bezüglich der Aufgaben des Realinstituts spricht er noch einmal aus, daß diejenigen Schüler, die weniger Fähigkeiten für Sprachstudien und die geistigen Gegenstände der Innenwelt, dagegen mehr Anlagen für Naturstudien und materielle Gegenstände der Außenwelt zeigen, in dieses aufgenommen werden sollen. Es bilden also die Naturstudien die Hauptgrundlage des Unterrichts. Dazu treten noch Mathematik, Geschichte, Religion und Pflichtenlehre, englische und französische Sprache, auch besonders eingehende Kenntnis der deutschen Literatur.

Wenn nun mehrfach auch die gleichen Fächer in Gymnasium und Realschule vorkommen, so müßte sich doch die Verschiedenheit der beiden Schulgattungen in der Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände zeigen. Diese könne man freilich weniger vorschreiben als an Beispielen erläutern. Niethammer zeigt dies an der Mathematik und Geschichte, indem er dartut, wie diese Fächer in ihrer Behandlung am Gymnasium mehr nach der formalen Seite, am Realinstitut mehr nach Art einer tiefer eindringenden Fachwissenschaft betrieben werden. Zum weiteren Beleg

für seine Anschauung führt er auch die Mythologie, die Archäologie und den deutschen Unterricht an. Der Realschüler müsse bezüglich des letzteren mehr schildern und beschreiben, der Gymnasiast mehr räsonnieren; der Künstler, welcher auf der Realschule auszubilden wäre, brauche die Mythologie in einem ganz anderen Sinne als der Gymnasiast. Die Idee der Verschiedenheit des Unterrichts sei zwar schwer zu realisieren, aber sie müsse durchgeführt werden. Einige Zeit, solange es an den geeigneten Lehrern und den zweckmäßigen Lehrbüchern fehle, könne das Realinstitut unvollkommen bleiben, die Praxis müsse aber diese Zustände überwinden und bald die notwendigen Verbesserungen bringen.

Die Zahl der Lehrfächer verteilt er auf einen sechsjährigen Kursus mit drei Hauptklassen, nämlich Ober-, Mittel- und Unterklasse a und b. Die Unterklasse umfaßt die Jahrgänge vom 12. bis 14. Lebensjahre und habe Religion, Geschichte, Mathematik, deutsche und französische Sprache zu betreiben. Da sie der Idee und dem Bedürfnis nach mit der sogenannten Bürgerschule korrespondiere, habe sie die Bedürfnisse derjenigen Schüler zu befriedigen, die eine höhere Bürgerschule in Anspruch nehmen um dann ins Leben überzutreten. Naturgeschichte und populäre Naturkunde seien deshalb hier derart vorzutragen, daß sie wiederum einen Elementarkursus für die Weiterstudierenden und einen abschließenden für die Austretenden darstelle. Tier- und Pflanzenreich sowie das Steinreich seien mit entsprechenden Wiederholungen im vierten Semester in vier Wochenstunden in diesen zwei Bildungsjahren besonders gründlich durchzunehmen.

Die Real-Mittelklasse vom 14. bis 16. Lebensjahre bringt angewandte Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre, besonders Chemie und Technologie, auch Geographie und Geschichte, Deutsch und Französisch. Sie sei die Hauptbildungsschule für solche, welche Künstler und Handwerker werden wollen.

Die Realschuloberklasse vom 16. bis 18. Lebensjahre betreibe das höhere Naturstudium und müsse vorwiegend, wenn auch aus dieser Klasse wieder Schüler nach Absolvierung in das Leben eintreten, doch die höheren akademischen Berufe der naturwissenschaftlichen Lehrer, der Staatswissenschaft, ferner das Forstfach, Chirurgie, Medizin und Ökonomie ins Auge fassen.

So hat Niethammer auch beim Lehrplan den doppelten Zweck seiner Schule für das praktische Leben und die höheren akademischen Studien vorzubereiten wieder durchgeführt, sicher nicht zum Vorteil der Organisation, die dadurch, daß sie verschiedenen Interessen dienen wollte, von ihrer Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit im Leben einbüßen mußte. Wie Wismayer betrachtete auch Niethammer diese Einrichtung nicht als Ideal, aber er mußte sowohl mit den überkommenen Verhältnissen wie mit den vorhandenen finanziellen Mitteln des Staates rechnen und konnte unmöglich auf Verwirklichung seiner Organisation hoffen, wenn er durch klare, reinliche Scheidung die Mittel des Staatssäckels zu stark in Anspruch nahm.

Gerade diese finanzielle Seite mußte auch Niethammer in seinen Erwägungen besonders prüfen. Er rechnet hier aus, daß für sein Institut nur sechs Lehrer notwendig seien. Die Unterklassen sollten nur einen Klassenlehrer haben, die Mittelklassen drei Fachlehrer, die oberen Klassen zwei Fachlehrer unter Mithilfe der Lehrer der Mittelklassen, die das Stundenmaß nicht vollständig erreichten. Dazu wären noch einige Nebenlehrer für französische Sprache, Zeichnen, Kalligraphie und Gymnastik für Gymnasien und Realschulen gleichmäßig notwendig. Von ausschlaggebender Bedeutung bezüglich der finanziellen Tragweite sei es auch, daß in den meisten Städten eine Unter- und Mittelklasse genüge.

Bezüglich der Dauer der Schulzeit steht Niethammer auf dem Standpunkt, daß vor 18 Jahren der Schüler nicht zur

Universität abgehen dürfe; denn nichts sei nachteiliger als das Übereilen der Jugendbildung; Vollpfropfen mit Kenntnissen werde kein Mensch als gleichbedeutend mit natürlicher Reife des Geistes bezeichnen wollen. Die Kenntnisse machen überhaupt den Menschen nicht reif und zu einem Amte fähig. Von diesem Gesichtspunkte aus schlägt er vor, im Gegensatz zum Wismayerschen Lehrplan den Klassenunterricht streng durchzuführen und nicht wie dort einen Schüler von besonderen Fähigkeiten in kürzerer Zeit als seine übrigen Kameraden aufsteigen zu lassen. Werde ein solcher Schüler vielleicht länger als absolut notwendig in einer Klasse festgehalten, so könne der Fachlehrer hervorragende Köpfe recht gut ein Jahr lang in der Klasse beschäftigen, wenn er nur durch Aufgaben den Schüler statt in die Breite in die Tiefe zu führen wisse.

Was Niethammer in seinem Entwurf weiter bringt über Zahl der Schulstunden, öffentliche Prüfungen, Ausstellung von Zeugnissen, Gewährung von Prämien, Bemerkungen über Lokation und Translokation ist von zu geringer Bedeutung, als daß es in diesem Zusammenhang des näheren dargelegt zu werden verdiente. Später wird sich noch Gelegenheit bieten mit einigen Worten auf diese Punkte zurückzukommen.

VII. Begutachtung des Niethammerschen Projektes.

Es ist selbstverständlich, daß das Ministerium, bevor es an die Verwirklichung eines so tiefgreifenden Projektes herantrat, erst Sachverständige über seine Durchführbarkeit gutachtlich vernahm. Unter anderem erholte es das Gutachten des berühmten Humanisten und Philologen Friedrich Jakobs, welcher auf Anregung Niethammers im Jahre 1807 von Gotha, wo er Gymnasiallehrer und Bibliothekar

war, nach München ans Lyzeum und die Akademie als Lehrer der klassischen Sprachen sowie als Privatlehrer des Kronprinzen berufen worden war. Er gehörte also zu dem kleinen Häuflein der Norddeutschen, deren sich die Regierung zur Verwirklichung ihrer pädagogischen Pläne versichert hatte. Es ist klar, daß dieser feinsinnige Mann auf Seite Niethammers stand. Ganz abgesehen davon, daß er aus Thüringen stammte und seit Jahren mit den Jenenser Kreisen und der klassischen Dichterschule in inniger Fühlung stand, gehörte er schon damals zu den Wortführern auf dem Gebiete der von Ernesti und Heyne begründeten philologischen Schule und war sicherlich wegen dieses vorzüglichen Rufes auch von der bayerischen Regierung gewonnen worden. Jakobs bezeichnete es als einen Vorzug des Niethammer'schen Entwurfs, daß er von dem Prinzip der Bildung als einem formalen und nicht von dem materiellen der brauchbaren Unterrichtsgegenstände ausgehe. Aus der Vernachlässigung dieses Unterschieds sei vormals die Entartung der gelehrten Unterrichtsanstalten entsprungen. Wenn man den höchsten Wert auf die Quantität des mitgeteilten Stoffes lege und die Qualität des Unterrichts mehr nach seiner Erregungs- und Bildungsfähigkeit schätze, so sei nicht nur der ganze Gesichtspunkt des Erziehungsunterrichts verrückt, sondern er werde auch unvermeidlich in einen geisttötenden Schlendrian versinken, bei welcher der ganze Zweck nicht mehr erreicht werden könne. Durch das Übergewicht dieses materiellen Prinzips seien die Gelehrtenschulen „Hospitäler der Unwissenheit und Beschränktheit geworden", bis endlich das entgegengesetzte Extrem alle Gelehrsamkeit als Rest der Barbarei verstoßen und die Naturkenntnis allein für mündig erklärt habe. Als ein weiterer Vorzug des Planes müsse es bezeichnet werden, daß er die Menge der Lehrgegenstände beschränke und der eitlen Vielwisserei einen Riegel vorschiebe. Vielwisserei sei eben keine Vielseitigkeit, im Gegenteil hätten sich die Menschen, die sich auf eines geworfen, am vielseitigsten erwiesen.

Auch dem Niethammerschen Vorschlag des Klassenunterrichts stimmt er zu, da dieser die rascher vorwärtskommenden Schüler durch Übungen und Privatfleiß ihren Fähigkeiten entsprechend leicht ausreichend beschäftigen könne. Gerade von diesem Privatfleiß erwartete er sich vielen Segen in der Klassikerlektüre. In diesem Punkte geschehe zur Zeit am Münchener Lyzeum noch gar nichts. Fast keiner habe etwas gelesen, jeder zwar gut auswendig gelernt, was vorgetragen, aber in der Altertumskunde seien alle so gut wie gar nicht beschlagen. Auch ein interessantes Urteil über die Lehrmethoden und den Betrieb an den damaligen bayerischen Schulen!

Die Schwierigkeiten des Realinstituts erscheinen ihm nicht so groß, als daß sie nicht überwunden werden könnten. Hier müsse vor allem in ausgesprochener Beziehung zum Leben gelernt werden. Deshalb gebühre da der Mathematik, der Geschichte, mehr nach ihrer politischen Seite, besonders der neueren Geschichte in der Form als Staatengeschichte und der Geographie wegen ihrer Beziehungen zu den Naturwissenschaften eine bevorzugte Stelle.

An derselben Anstalt, wo Jakobs als Professor wirkte, finden wir auch den zweiten Gutachter, den Rektor und Akademiker Kajetan Weiler, welcher schon am 23. August 1808 seine Gedanken über den Niethammer'schen Lehrplan der Regierung unterbreitete.

Kajetan Weiler, 1761 zu München geboren, war katholischer Priester, gehörte aber zur liberalisierenden kirchlichen Richtung. Mit der damaligen Zensur hatte er wegen seiner freien Anschauungen öfters Zusammenstöße. Mehrere seiner Schulreden wurden unterdrückt, da sie „unleugbar alles, nicht bloß katholische, sondern christliche Dogmen schlechterdings verkennen und ausmerzen". Zu der „die Köpfe bis zur Verrücktheit verwirrenden Philosophie Kants" jedoch stand er in dem schönen Verhältnis höchster Wertschätzung. 1799 war er Professor und Rektor des Münchener Lyzeums, 1807 Mitglied der neuorganisierten Akademie geworden. Zu

den Feinden des Neuhumanismus konnte er nicht gerechnet werden, wie die beachtenswerten Gedanken in dem Nachtrag zu seinem Gutachten beweisen. Im Gegenteil wollte auch er den Unterricht als Erziehungsunterricht und Quelle geistiger Kraft angesehen wissen. Wenn sich trotzdem in Weiler die Opposition gegen das Niethammer'sche Projekt verkörperte, so lag dies in verschiedenen anderen Umständen. Stammes- und Religionsgegensätze, divergierende philosophische und pädagogische Anschauungen trieben Weiler in seine scharfe Parteistellung. Schon 1804 hatte er seine Feder gegen die „Norddeutschen" gespitzt in der mit J. Salat herausgegebenen Schrift „Der Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Komp." 1807 und 1809 mußte er erleben, daß man ihm ungefragt zwei Norddeutsche, Jakobs und Thiersch, als Anstaltslehrer gab. Gekränkter Ehrgeiz ferner, daß er als erfolgreichster pädagogischer Schriftsteller Bayerns und Verfasser des zweibändigen Werkes „Versuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde" sowie der „Erbauungsstunden für Studierende" zur direkten Mitarbeit an der Schulreform nicht herangezogen, sondern gegenüber einem Auswärtigen zurückgesetzt wurde, scheint den Schulmann, der nach dem Zeugnis Westenrieders ohnedies keinen Widerspruch vertragen konnte, vollends in Harnisch gebracht zu haben. Man möchte es den katholisch-bajuwarischen Lokalpatriotismus nennen, der aus ihm als Berichterstatter spricht. „Überdies", so faßte er am Schlusse seine Meinung zusammen, „kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Reformen, die so sehr ins Kleinliche gehen und gar nichts von dem Vorigen dulden wollen, notwendig gegen sich empören. Denn sie zwingen jedermann die Frage auf: „War denn bisher schlechterdings nichts recht?" In diesem Ausruf ist meines Erachtens der Schlüssel zu dem Verhalten Weilers zu suchen. Die ganze Gereiztheit und Empfindlichkeit des bayerischen Schulmannes, der die Berufung eines „Norddeutschen" allein schon als ein den bayerischen Kreisen ausgestelltes Mißtrauensvotum und dessen

Gutachten als eine übertriebene Kritik der heimischen Zustände betrachtet, hat Weilers Feder geführt. Wir werden sehen, wie diese Voreingenommenheit und Stimmung späterhin noch zu heftigen Zusammenstößen zwischen beiden Schulmännern führte.

Weiler unterzieht den Niethammerschen Plan einer einschneidenden Kritik. Er fühlt sich dabei als der neutrale Dritte, welcher in dem bekannten Streite, ob Sach-, ob Sprachunterricht aufgewachsen, aber keiner Partei Gehör geschenkt habe, weil er die Übertreibungen einer jeden kenne. Als Hauptergebnis seiner Untersuchung schickte er seinen Ausführungen voraus: „Die Veränderungen, welche von Niethammer vorgeschlagen werden, sind total ohne radikal zu sein. Sie erstrecken sich über alles bisher Bestandene bis auf manche der geringsten Kleinigkeiten herab ohne jedoch das Übel an seiner Wurzel zu ergreifen.“ Richtig erkennt Weiler, daß der Plan, welcher sich unter dem bescheidenen Titel von bloßen „Modifikationen“ einführe, im Grunde genommen darauf ausgehe, die bekannte Entgegenstellung von Sprach- und Sachunterricht an einer Schule gänzlich zu beseitigen. Bisher habe man aus diesem alten und lustigen Streite sich gewöhnlich nur dadurch gerettet, daß man sich einem der Kämpfer in die Arme warf und durch ihn den anderen totschlug. Der neue Plan weise den beiden Streitern eigene, von einander getrennte Bezirke zu ihrem künftigen Aufenthalte an um künftig alle zwei leben zu lassen — in ewiger Feindschaft. Auch Herder hat in prophetischem Tone einmal gesagt: „Es wird immer einen ewigen Streit geben zwischen Lateinschulen und Realschulen.“ Die Maßnahme der Trennung erscheint Weiler nur als eine äußere Hilfe. Man gewinne eine Sachunterrichtsanstalt mit etwas Sprachstudium und eine Sprachunterrichtsanstalt mit etwas Sachstudium. „Ob denn“, fragt er, „es nicht möglich sei, die Gegensätze innerlich zu versöhnen, d. h. Sach- und Sprachunterricht zum Behufe der höheren Bildung in ein und derselben höheren allgemeinen Bildungsanstalt so zu

vereinigen, daß sie gedeihlich wirken können?" Niethammer habe darauf mit „nein" geantwortet, aber die Sache erscheine nicht bloß außerordentlich wünschenswert, sondern auch leicht möglich. Niethammers Einteilungsgrund der Schulen nach den Anlagen der Schüler sei außerordentlich problematisch. Einmal komme es sehr selten vor, daß das Übergewicht der einen oder anderen Anlage sich so stark bemerkbar mache um darauf eine Zweiteilung der Schulen gründen zu können. Meistens handle es sich bloß um den verschiedenen Grad der Erregbarkeit des Schülers, der aber weniger von dem Stoff als von der Methode abhänge. Wenigstens trete der Unterschied nicht so früh auf, wie Niethammer meint, und komme dem Lehrer auch nicht bis in den feinsten Unterschied zu Bewußtsein, denn im Schüler sei eine ganze Fülle von geheimen Anlagen, welche dem Lehrer gar nicht bekannt würden. Übrigens wäre gar keine gründliche allgemeine Bildung mehr möglich, wenn man diesen Unterschied der Anlagen schon zu früh berücksichtigen wolle. Denn das Hauptmerkmal der allgemeinen Bildung sei doch die Harmonie aller Kräfte und diese sei nicht möglich, wenn nur die vorstechenden Anlagen gebildet würden. Man müsse sich überhaupt vor Einseitigkeiten auch bei der Einrichtung von Schulen hüten. Auf den humanistischen Anstalten werde der Wert und der Einfluß der Sprachen entschieden überschätzt. Mehrere Sprachen zugleich bezeichnete er als Unding. Mehr Sachunterricht würde entschieden dem Gymnasium nützlich sein.

Wie die Sprachen, so ließen sich auch die Naturwissenschaften in den Schulen übertreiben. Aus Gründen einer heilsamen Ökonomie wäre die Mischung von humanistischen und realistischen Stoffen wünschenswert, sonst überantworte man die Majorität der Schüler dem bekanntlich heillosen Realunterricht, was natürlich nur im Sinne des landläufigen Betriebs gemeint ist.

Aber diese innere Versöhnung erscheint Weiler nicht

bloß wünschenswert, sondern auch leicht möglich. Man müßte nur eine vernünftige Stoffauswahl unter den Real- und Idealfächern treffen und da wie dort durch einen geistvollen Betrieb die allgemein wirkenden Seiten jedes Gebietes gebührend hervorheben. So werde nicht bloß die Realbildung von Segen sein, sondern auch die Wertschätzung der Sprachen an Boden gewinnen.

Von seinem eklektischen Standpunkt, der eigentlich der Standpunkt des bestehenden Wismayerschen Lehrplanes ist, macht Weiler noch einen zweiten Einwurf gegen Niethammers Arbeit, nämlich den, daß diese eigentlich kein Lehrplan sei, daß sie fast ausschließlich nur den Unterricht berücksichtige und die Erziehung in den Hintergrund treten lasse. Mit dem Lernen allein sei es noch lange nicht getan in „unseren an Verfeinerung so überreichen und an wahrer, höherer Bildung noch so armen Tagen. Ist daher unseren Schulen eine Reform nötig, so sei sie in gewisser Hinsicht der vom Verfasser vorgeschlagenen gerade entgegengesetzt." Diese sollten nicht allgemeine Lehr-, sondern eigentlich Bildungsschulen sein. In diesen müsse, wie bereits bemerkt, der Sachunterricht zu seinem Rechte kommen. An Wortanstalten fehle es nicht. Phrasen fänden sich überall, aber weniger Fülle, Sinn und Kraft. Die Anzahl der Bildungsmittel dürfe darin nicht beschränkt werden, am allerwenigsten auf Sprachen und klassisches Altertum. Die Griechen hätten ja auch auf diesem Gebiete kein Vorbild gehabt, das sie sklavisch nachgeahmt hätten. Für die Schule, wie er sie meint, verlangt Weiler als Konzentrationsstoff die Religion, welche am meisten geeignet sei die Bildung des Herzens, das oberste Postulat der jetzigen Jugenderziehung, zu vermitteln. Niethammers Plan kranke an Rationalismus, an der Fürsorge für den Kopf; das Gefühl und Herz, die Werkstätten unseres Geisteslebens, kämen dabei entschieden zu kurz. Lag hierin schon ein versteckter Vorwurf gegen Niethammer, als wäre dieser ein Feind der Religion oder wisse diese nicht in ihrer

Bedeutung für die Jugendbildung zu schätzen, wogegen sich Niethammer in einer Randbemerkung energisch verwahrt, so läßt sich der Gutachter in seiner Animosität jetzt zu der spitzigen Bemerkung hinreißen: „Früher lebte der Schüler wenigstens noch in Treue und Glauben, in Anmaßungslosigkeit und Genügsamkeit, jetzt aber sei die gänzliche Geistlosigkeit das gewöhnliche Resultat und ist meist nichts lebendig als der Mund, der die Rüttelungen eines toten Herzens ausspreche", eine Schmähung, deren Rüge Niethammer einem höheren Ermessen anheimstellt.

Findet so Niethammers Plan schon aus allgemeinen Gründen keine Gnade vor der bodenständigen altbayerischen Kritik, so stacheln verschiedene Einzelheiten den Zorn des Gegners noch höher auf. Insbesondere scheint Niethammer dem Gutachter durch den Vorschlag der Aufhebung der Lyzeen — Weiler war ja selbst Rektor eines Lyzeums — in die Augen gegriffen zu haben. Aber auch andere Punkte, wie Niethammers Gedanke die Ferien in zwei Hälften zu teilen, die Wiedereinführung der öffentlichen Prüfungen und die Freiheit der Wortzensur in den Zeugnissen geben Weiler Veranlassung zu heftiger Polemik, wobei er sich zwar für die Wiederherstellung des *älteren*, aber nur des *guten alten Geistes* ausspricht. Doch berühren diese Einzelheiten weniger die Gestaltung des Realschulwesens und können füglich übergangen werden.

Der dritte Gutachter war der *Oberstudienrat Wismayer*. Er erstattete seinen Bericht unter dem 4. September 1808. Vielleicht ist sein Gutachten auch die wissenschaftliche Überzeugung seines Kollegen Hobmann. Eine Bemerkung Niethammers macht diese Vermutung zur Gewißheit, obwohl das Gutachten nur von Wismayer allein unterzeichnet ist. Wismayer befindet sich in einer nicht gerade angenehmen Lage. Er war einerseits ein Kollege Niethammers, andererseits waren dessen kritische Bemerkungen ausschließlich gegen sein Werk, den Lehrplan von 1804 gerichtet, an dem Niethammer keine gute Stelle mehr ließ. Wie sollte er sich aus

dem schwierigen Dilemma ziehen? Im allgemeinen erkannte Wismayer an, daß Niethammers Bemühungen das Gepräge einer tief in den Gegenstand eindringenden Untersuchung und philosophischen Begründung tragen. Doch glaubt er, daß nicht alles, was theoretisch richtig erscheint, sich auch unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen als pratisch anwendbar ausweise. Da übrigens der Verfasser selbst hie und da, sichtbar eingeengt durch unverrückbare Schranken, die strengen Forderungen seines anfangs aufgestellten Ideals oft sogar bis zum wirklichen oder doch scheinbaren Widerspruch mit sich selbst herabstimmt, so möchte Wismayer ein Urteil über das System eigentlich erst auf die noch nicht vorliegenden wirklichen Lehrpläne der gelehrten und nichtgelehrten Schulen gründen und legt sich in seinem Urteil außerordentliche Beschränkung auf. Überhaupt verhält er sich mehr abwehrend, rechtfertigend als kritisierend und neu anregend. Nur die Einrichtung der Primärschule unterzieht er einer teilweise recht einsichtsvollen und auch der Sache förderlichen Kritik. Indem er in Abrede stellt, daß der bestehende Lehrplan den Gelehrtenstand zu gunsten der übrigen Staatsbürger vernachlässigte, leugnet er folgerichtig auch die Schlüsse, die aus dieser Voraussetzung von verschiedenen Seiten gezogen worden sind. Wenn er bei der Organisation eine Versöhnung der beiden wissenschaftlichen Prinzipien an ein und derselben Anstalt angebahnt habe, so sei er nur der Not gefolgt und nicht dem eigenen Trieb; er selber habe die Zwitter- oder Amphibiennatur des Lehrplans besser erkannt als diejenigen, welche ihn so scharf und unbescheiden getadelt und trotz alles Geschreis und Geschreibes nicht eigentlich dessen Schwächen erkannt hätten. Völlig unrichtig sei aber der Vorwurf, daß der Lehrplan den Gymnasien eine vorherrschende Richtung auf die nichtgelehrte Bildung gegeben habe. Zwei Drittel sämtlicher Lehrstunden und streng gezählt noch mehr gehöre dem Sprachunterricht. Die Zahl der Gymnasialklassen mit vorwiegendem Sprachunterricht sei auf sieben vermehrt, ja dieser Sprachunterricht noch auf die

Lyzeen ausgedehnt worden. Vielleicht seien zu wenig Wochenstunden vorgeschrieben. Gegen früher bedeute sein Lehrplan aber einen entschiedenen Fortschritt. Die der Bürgerschule gegebene Ausdehnung auf die zum wissenschaftlichen Studium der Naturideen bestimmten Köpfe sei im Grunde genommen ebenso zwitterartig, als von den Gymnasien behauptet worden ist, indem ja da wie dort dem jeweiligen Hauptgegenstand noch andere, mit demselben im ausgesprochenen Gegensatze stehende Fächer zugeteilt würden. Auch würde die Zuweisung der Medizin- und Staatswissenschaft an die realistischen Schulen eine äußerst schädliche „Jalousie" unter die von den Gymnasien kommenden Studierenden der Jurisprudenz und Theologie bringen.

Richtig erkennt Wismayer den Widerspruch, der einerseits in der Maßnahme liegt, daß die Schüler der beiden Institute vielfältig einen und denselben Unterricht haben, während andererseits aus prinzipiellen Gründen eine wesentliche Artverschiedenheit des Lehrbedürfnisses der Realisten und Idealisten behauptet wurde. Auch Wismayer ist Eklektiker. Er möchte die Fehler der bestehenden Schuleinrichtungen und des Lehrplanes am liebsten durch kleine Mittel beheben und sieht den besten Ausweg in einer glücklichen Auswahl von Lehrern, die im Geiste der Regierung arbeiten können und wollen, vereinigt mit zweckmäßigen, durch Zeit und Erfahrung an die Hand gegebenen Verbesserungen in der Lehrart und dem Lehrstoff. Durch Umformung, Zerlegung, Verstümmelung und Vervielfältigung der Schulen würde nur das Mißtrauen gegen die immer wechselnden Anordnungen der Regierung und die Ausgaben vermehrt, ohne daß vielleicht die Totalsumme des erreichten Guten dabei einen wirklichen Zuwachs im Ganzen gewinne.

Wenn so Wismayer bezüglich der höheren Schulen im Grunde genommen auf dem Standpunkt Weilers steht, so ist er ganz und gar nicht einverstanden mit der Idee, Verfassung und Dauer der Primärschulen. Nicht nur fehle es

für die Primärschulen bei sechs oder acht Studienjahren an Fonds, sie seien auch Zwitterschulen der schlimmsten Art. Mehrere Schulen wären in ihnen zusammengefaßt: Elementarschulen (Lesen, Schreiben, Kalligraphie und Zeichnen) und Realschulen (Religion, Arithmetik, Geographie und deutsche Literatur) und Gymnasien (Latein und Französisch). Da ferner auch aus der Volksschule einer in die Realschule übertreten könne, so sei die Primärschule im Grunde genommen für die Realschulen überflüssig. Wenn man aber für die Gymnasien doch eine solche errichten wolle, so dürften ein paar Klassen von höchstens zwei Jahren mehr als genügend sein um die Absonderung der künftigen Realisten und Idealisten zu bereifen.

Auch im Interesse der Eltern sei bei den immer steigenden Abgaben, bei den Lasten der allgemeinen Militärpflicht ein Schulzwang von sechs bis acht Jahren in der Primärschule eine äußerst drückende Maßnahme; denn das Sprachstudium und selbst das der Muttersprache auf die lateinische Sprache allein zu gründen und damit 6—12jährige Kinder zu befassen, hält Wismayer für ein durchaus fragwürdiges Experiment, ganz abgesehen davon, daß der Lehrplan der Primärschule mit der Volksschule fast vollständig übereinstimmte.

Daß Wismayer auch in der Frage der Aufhebung der Lyzeen, in der Festsetzung einer bestimmten Altersgrenze für den Übertritt an die Universität, sowie in Sachen der Ferien und Jahresschlußprüfung gegen Niethammer polemisiert, ist bei der sonstigen Stellungnahme nicht zu verwundern, berührt aber in diesem Zusammenhange unsere Ausführungen nicht.

Neben diesen großen, auf die ganze Sache gehenden Meinungsäußerungen über die neue Schulordnung laufen noch einige spezielle Gutachten einher, welche im August und September des Jahres 1808 das Ministerium über den Umfang und die Ausdehnung des Mathematik- und naturwissenschaftlichen Unterrichts bei verschiedenen gelehrten Männern

eingeholt hatte. Viel Zweckentsprechendes fördern diese Meinungsäußerungen nicht zu Tage. Die Gutachter, zum Teil Geistliche, Professoren an Lyzeen und an der Universität, hatten einen Mittelschulbetrieb niemals kennen gelernt und auch bei der Lage des Hochschulunterrichts in diesen Fächern konnte nichts hervorragend Geistreiches von ihnen erwartet werden. Auf die Frage, ob und in welcher Ausdehnung es ratsam sei, Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte in den Unterricht der Gymnasien sowohl als der Real- und polytechnischen Schulen (Realinstitute) aufzunehmen, insofern auch die letzteren auf das Universitätsstudium vorbereiten sollten, begutachteten die Professoren Fuchs und Schrank in Landshut, daß die Naturgeschichte höchst zweckmäßig, aber nur für höhere Schulen zu brauchen sei. Das Gymnasium und die unteren Klassen der bürgerlichen Schulen seien damit zu verschonen. Dagegen könne in den höheren und polytechnischen Schulen eine Art naturhistorischer Warenkunde in systematischem Vortrag gelehrt werden.

Als brauchbares Lehrbuch wußte Schrank kein anderes Werk zu empfehlen als die in Frankfurt 1777 erschienene „Naturhistorie" von Deckmann.

Professor Magold, der ebenfalls über diese Materie referiert, ist sehr zurückhaltend in seinem Urteil, da er weder an Real- noch polytechnischen Schulen Erfahrungen sammeln konnte. Auch über den Kunstunterricht an den Studienanstalten, über Zeichnen, Musik, Gymnastik und andere Fächer hat sich das Ministerium von Sachverständigen beraten lassen und die in einem dicken Faszikel enthaltenen Vorschläge entbehren nicht eines tieferen Interesses. Da sie aber mehr die humanistischen Schulen betreffen, so kann an dieser Stelle darüber hinweggegangen werden.

VIII. Niethammers Stellung zu den eingelaufenen Gutachten und seine Anträge.

Gegen die hauptsächlichsten Einwürfe und Ausstellungen seiner Kollegen und Gutachter nahm Niethammer in einer Erklärung vom 18. September 1808 das Wort, ausdrücklich bemerkend, daß er sich nur mit jenen Anschauungen befassen wolle, welche die Grundlagen seines Systems beträfen. Der Akademiker Jakobs scheidet hiebei aus, da ja er dem Entwurf Beifall zollte.

Wenn dagegen Weiler ihm Halbheit vorwirft, so weist er dies zurück, indem er nochmals seine Gründe in die beiden Punkte zusammenfaßt, daß erstens die Verschiedenheit der Anlagen, zweitens das Bedürfnis materieller Bildung der Schüler mit Rücksicht auf ihren Beruf eine solche Zweiteilung unbedingt fordere. Wer entgegengesetzte Behauptungen aufstelle, habe keinen Begriff von einer konsequenten Subordination verwandter Zwecke. Selbstverständlich seien geistige und materielle Gegenstände nicht in wirklichem Sinne zu nehmen, denn jede Idee müsse sich in Handlungen, jeder Körper in geistigem Zusammenhange unserem Geiste mitteilen. Es handle sich bloß darum, daß in der einen Schule vorwiegend ideale, in der anderen reale Dinge oder, was dasselbe ist, entweder Sprachen oder Sachen betrieben werden. Es sei begreiflich, daß einem Gegner dieser Art in seiner Verworrenheit mit sich selbst die Realbildungsanstalten nicht gefallen wollen, wenn er nämlich voraussetzt, daß es darin völlig handwerksmäßig zugehen und es bloß auf ein rohes Auffassen der Naturgegenstände abgesehen sei. Ein solcher Betrieb sei freilich einer höheren Bildungsschule nicht würdig. Auch die Natur sei ein Buch, in dem man lesen solle, das also Buchstaben und Worte und einen davon zu unterscheidenden Geist habe. Worte und Ma-

terie seien tot, wenn sie der Geist des Lehrers nicht belebe. Übrigens müsse der Staat auch auf materielle Bildung sehen, seine Bürger müßten bestimmte Kenntnisse als Grundlage ihrer künftigen Berufe haben. Jeder Beruf habe seinen technischen Teil, der in der Jugend mit dem glücklichen Gedächtnis dieses Alters überwunden werden müsse, so bei der Spracherlernung, so nicht minder in Mathematik und Naturwissenschaften.

Wenn Weiler weiterhin behaupte, Niethammers Reform sei unvollständig, weil sie zwar von Lehr-, nicht aber von Bildungsanstalten spreche, so müsse entgegengesetzt werden, daß die Vorschläge Weilers zur Behebung dieses Übelstandes sehr dürftig seien und auf Anordnung einiger Erbauungsstunden, Schulfeste und einer dem Rektor zu übertragenden ausgiebigen Polizei- und Disziplinargewalt über die Schüler hinauslaufe. Übrigens habe ein Meister wie Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation" Vorschläge bezüglich Staatserziehungsschulen gemacht, die sich nicht verwirklichen ließen. Wolle man auf die Schüler wirklich den Einfluß gewinnen, wie ihn Weiler im Auge habe, so bedeute das nicht mehr und nicht weniger als ihre vollständige Isolierung wie in den verflossenen Klosterschulen. Das setze auch Bildner voraus, die uns fehlen, und bei den Kindern Bildsamkeit und den Verzicht auf Freiheit. Im übrigen erkennt der Philosoph die hohe Bedeutung der Erziehung in schönen Worten an. Es solle nicht gesagt werden, daß die Erziehung gar nicht in den Schulen betrieben zu werden brauche, sondern die Regierung könne nur in den Verordnungen ihren ernstlichen Willen andeuten, daß diese nicht vernachlässigt werde.

Der Hauptausstellung Wismayers bezüglich der Schaffung von Primärschulen widmet Niethammer eine besonders ausführliche Widerlegung. Die Notwendigkeit der Primärschulen begründet er aus der Forderung gleichwertiger Vorbildung und ausreichender fremdsprachlicher Schulung auch für die Realisten in der gedächtnisstarken Zeit der Jugend.

Aber in Bezug auf Dauer der Bildungszeit weicht er vor den berechtigten Wünschen Wismayers zurück. Nicht bloß daß die Primärschule mit einem späteren Lebensalter einsetzt, ihre beiden oberen Jahreskurse werden auch abgetrennt und zu einer eigenen Schulgruppe, zur Sekundärschule, umgebildet, welche wieder in Progymnasium und Realschule, die einander parallel laufen, sich gliedert.

Recht tief hat bei Niethammer der Vorwurf verfangen, seine Vorschläge seien mehr auf „scientifische Spekulation als auf Erfahrung gegründet". Es könne ihm, führt er aus, nicht gleichgiltig sein in einer Sache, bei der alles auf Praxis und praktische Anwendbarkeit ankomme, solche Vorwürfe zu hören. Er habe sich in dem Streite, in den er mit der ganzen neuen Pädagogik getreten sei, wissenschaftlicher Prinzipien und Terminologien bedient, aber es sei etwas anderes, Erfahrungen und Beobachtungen nach Prinzipien zu ordnen als eine Theorie aus bloßen Begriffen à priori herauszuspinnen. In einem Nachtrag untersucht er deshalb eigens die äußeren Bedingungen der Reform, d.-h. deren administrative und wirtschaftliche Möglichkeit.

Gegen den Vorwurf, daß die vorgeschlagene Organisation den Schüler zu spät ins Leben entlasse und zuviel koste, führt Niethammer ziemlich schwerwiegende Gründe ins Feld. Zunächst brauche der Schüler nach der neuen Studienordnung nicht länger als nach dem früheren Triennialsystem, bis er einen vollständigen Studiengang durchlaufen habe, nämlich sechzehn Jahre.

Die Errichtung von Schulen in kleineren Städten erleichtere, im Gegensatz zu früher, den Eltern das Studium ihrer Söhne, da sie diese möglichst lange bei sich im Hause haben könnten. Die Errichtung von drei Realinstituten verlange zwar bedeutende Kosten, diese seien aber immerhin nicht unerschwinglich und bezögen sich in erster Linie auf die Beschaffung eigener Gebäude, da diese Schulen als Zentralanstalten ins Leben treten. Die Hauptsache aber, die Personalauslagen, würden sich nicht wesentlich höher

stellen, da die Primär- und Sekundärschulen als Lokalanstalten aus lokalen Mitteln unterhalten werden müßten.

Niethammer zeigt dies an einem ziemlich typischen Beispiel.

Das Münchener Lyzeum hatte bisher folgenden Aufwand:

6 Professoren à 800 fl.	4800 fl.,
4 Professoren am Gymnasium à 800 fl.	3200 fl.
2 Reallehrer à 600 fl.	1200 fl.
Summa:	9200 fl.

Nach der Neuorganisation ergebe sich folgende Rechnung:

An der Primärschule:

2 Lehrer à 500 fl. und ein Kollaborator à 200 fl.	1200 fl.

An der Sekundärschule:

a) Progymnasium:

2 Lehrer à 600 fl., 1 à 400 fl.	1600 fl.

b) Realschule:

2 Lehrer à 600 fl., 1 à 400 fl.	1600 fl.

c) Gymnasium:

6 Professoren à 800 fl.	4800 fl.
Summa:	9200 fl.

Das Lyzeum hat Niethammer hiebei außer acht gelassen, welches ja als Zentralanstalt in beiden Fällen nicht in Betracht kam; durch die Neuorganisation habe man noch den Vorteil, daß man um dasselbe Geld eine vollständige höhere Bürgerschule besitze, was bei der früheren nicht der Fall war.

Den Personalstatus als Unterlage für seine Reformvorschläge hatte Niethammer allein bearbeitet. Aber es ergab sich dabei der Übelstand, daß die Versetzungen nicht motiviert waren und zu hohe Umzugskosten entstanden, durch Neuanstellungen und Pension der Staatssäckel etwas zu stark belastet wurde. Auch sollte vermieden werden, daß allzuviel Lehrkräfte in niedere Klassen versetzt und dadurch, wie es heißt, herabgewürdigt werden.

Nach Antrag des Referenten Zentner sollte die Sache noch einmal kalkuliert werden, damit, wenn nötig, man vielleicht stückweise die Reform durchführen könne, etwa bei München anfangend; fernerhin sollte der Personalstatus auch in der Hinsicht durchgearbeitet werden, daß bei dem bevorstehenden Schulbeginn nur das Allernotwendigste durchgeführt werde. Auftragsgemäß wurde in einer Konferenz der Status durchberaten und einstimmig angenommen.

Er zeigt wieder, daß die Schülerzahl in bedeutendem Wachstum begriffen ist. Nach den vorliegenden Akten studierten im Königreich an den 28 höheren Schulen, auf Lyzeen, Gymnasien, höheren Bürgerschulen oder Realschulen zu München, Passau, Straubing, Landshut, Amberg, Sulzbach, Neuburg, Eichstätt, Augsburg, Ulm, Dillingen, Kempten, Feldkirchen, Memmingen, Bamberg, Schweinfurt, Ansbach, Nürnberg, Rothenburg, Innsbruck, Hall, Brixen, Lienz, Bozen, Meran, Trient, Rovereto, Ala:

1806: 4988,
1807: 4925,

mit Einschluß der Universitäten und der Privatschulen dürfte man die Zahl der Studierenden auf 7000 festsetzen.

Nach Provinzen verteilt entfielen auf:

Bayern 973,
Oberpfalz 363,
Neuburg 181,
Schwaben 1172,
Franken 948,
Tirol 1285.

Zwar wird wieder konstatiert, daß die Frequenz sich um 63 vermindert habe, immerhin studierten noch im Jahre

1806 Theologie 456,
1807 „ 439,

obgleich nur ein jährlicher Bedarf von höchstens 200 Priestern vorhanden war.

Auch über den unerhörten Zudrang zur Jurisprudenz, der mehr als das Dreifache des jährlichen Bedarfs beträgt,

wird geklagt. Dabei ist der früher so bedeutende Zugang des Adels zum geistlichen Stand auf ein Minimum herabgesunken. 14, bezw. 16 Studenten adeliger Herkunft werden gezählt. Davon kommen 11 auf Tirol, sodaß also für Bayern 3, bezw. 5 übrig bleiben.

Dieser Andrang der Jugend zu den gelehrten Studien mußte die Regierung in ihrem Bestreben durch Errichtung von Real- und Bürgerschulen eine Entlastung herbeizuführen umsomehr bestärken. Nach einer genauen Übersicht kommt die Kommission zu dem Ergebnis, daß die Zahl der vorhandenen Lehrkräfte vollständig für die Reform ausreiche, nur 2 Lehrer müßten von auswärts berufen werden, einer der physikalischen und einer der mathematischen Wissenschaften am Realinstitut in Nürnberg. Für die beiden Stellen seien zweckentsprechende Individuen nicht vorhanden. Tüchtige Lehrer aber täten hier um so mehr not, als die beiden Studienzweige im gegenwärtigen Augenblick sehr im argen lägen.

Während so die Frage der Reform noch in den Einzelheiten beraten wurde, war schon am 21. Oktober 1808 auf Antrag des Referenten Geheimrat von Zentner Niethammer der förmliche Auftrag erteilt worden, den Lehrplan zu entwerfen. Doch betrieb die Regierung nach den mannigfachen Veränderungen und Reformen der letzten Jahre die Sache so unauffällig als möglich. Offenbar fürchtete man einen vorzeitigen Kampf mit der öffentlichen Meinung. Damit die erzielte Reform in den bisherigen Schulanstalten ohne Geräusch und Erweckung schädlicher Reaktionen ausgeführt und auf Grund der künftigen Erfahrungen umso leichter verbessert werden könne, wurde zunächst beschlossen, den Plan nicht öffentlich durch den Druck bekannt zu machen, sondern als Instruktion an sämtliche Schulhäuser in so vielen lithographierten Abdrücken abzusenden, als notwendig war.

IX. Das allgemeine Normativ vom 3. November 1808.

Am 3. November 1808 konnte das allgemeine Normativ dem König vorgelegt werden. Niethammer hatte also in der Stille, mitten im Kampfe mit gewichtigen Gegnern, die Publikation vorbereitet. Schon im Mai hatte er an Hegel geschrieben, daß er noch während des Monats mit dem neuen Lehrplan fertig werden müsse. Wiederholt war zu befürchten, daß das Reorganisationsschiff auf Untiefen und Sandbänke auflaufen oder durch den unglückseligen Österreichischen Krieg an finanziellen Erwägungen scheitern könnte. Dagegen war die Reorganisationsneugier und die Spannung in schulischen Kreisen groß. „Es ist", schreibt Hegel aus Bamberg, „wie ein wahres Erdbeben hier; niemand steht fest auf seiner Stellung."

Am 5. November endlich erlangte der neue Studienplan die königliche Unterschrift und konnte als allgemeines Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten in dem Königreich veröffentlicht werden. Trotzdem bei Besprechung der Vorarbeiten schon die Hauptgedanken des neuen Schulerlasses dargelegt sind, empfiehlt es sich diese nochmals im Zusammenhang vorzutragen.

Das allgemeine Normativ ist nämlich eine ziemlich selten gewordene Publikation. Vollständig gedruckt ist es meines Wissens überhaupt nicht worden; auch die lithographierten Exemplare sind in den Bibliotheken nicht so leicht aufzutreiben. Erst am 28. Januar 1809 hat die Regierung Veranlassung genommen eine allgemeine Bekanntmachung in den Regierungsblättern zu erlassen, aber das waren nur die Hauptpunkte, die man zur Kenntnis des ganzen Publikums brachte, da es sich zeigte, daß die den getroffenen Verfügungen zu grunde liegenden Absichten und Veranlassungen nicht überall gleich richtig verstanden oder gedeutet worden waren. Aus all diesen Erwägungen dürfte es zweckmäßig sein, den Inhalt des neuen Normativs,

soweit er das realistische Schulwesen betrifft, noch einmal zusammenzufassen.

Nach der neuen Schulordnung unterscheidet man bei den höheren Schulen oder Studienanstalten die Primärschule. Diese beginnt in der Regel mit dem 8. Lebensjahr. Sie hat in zwei Hauptabteilungen a) eine Unterprimärschule vom 8. bis 10., und b) eine Oberprimärschule vom 10. bis 12. Jahre. Sie dient allen Schülern, sie mögen entweder für eine wirklich gelehrte oder nur überhaupt für eine höhere als die bloß allgemeine Bildung bestimmt sein, als Vorbereitungsschule.

Bei der Aufnahme wird nicht nur eine im technischen Lesen und Schreiben lateinischer und deutscher Charaktere bereits erlangte Freiheit, sondern auch schon die Kenntnis der lateinischen Deklination und Konjugation vorausgesetzt. Als Lehrziel sind dieser Schule technische Übungen vorgesetzt, in denen man es notwendig schon frühzeitig zu einer großen Fertigkeit bringen muß um späterhin in den höheren Studien mit Glück fortzuschreiten. Die Angliederung einer Vorschule ist in Aussicht genommen.

An die Primärschule schließt sich die Sekundärschule, welche ihre Schüler nach vollendetem 12. Lebensjahr übernimmt und dieselben in einem zweijährigen Kursus vom 12.—14. Jahre unterrichtet.

Sie zerfällt in zwei parallel laufende Anstalten, das Progymnasium und die Realschule. Letztere hat zur Hauptaufgabe die Schüler für das höhere Natur- und Kunststudium des Realinstituts gehörig vorzubereiten und muß deswegen ein Hauptgewicht auf Erwerbung sowohl materieller Naturkenntnisse als im Realinstitut vorauszusetzender technischer und artistischer Fertigkeiten legen. Sie ist zunächst Vorschule für ein höheres Institut, erfüllt aber zugleich auf eine veredelte und befriedigende Weise die Aufgabe einer sog. höheren Bürgerschule, indem sie nämlich auch die Ausbildung jener übernimmt, welche in das bürgerliche Leben übertreten wollen. Indem sie auf den Unterricht in den

antiken Sprachen verzichtet, gewinnt sie Zeit für den Unterricht in der französischen Sprache und kann ihre Schüler in der Technik des Lesens, Schreibens und Rechnens und der deutschen Sprachregeln in der Weise fördern, daß sie ausreichend vorbereitet in das Leben übertreten können. Primärschulen und Sekundärschulen vereinigt bilden sog. Studienschulen. Sie finden sich auch in kleineren Städten, wo eine vollständige Studienanstalt nicht möglich ist.

Nach oben setzen sich die Sekundärschulen fort in den Realinstituten, welche einen Kursus von 4 Studienjahren, also das Lebensalter vom 14.—18. Jahre umfassen. Hier werden die Jünglinge, welche die Schwierigkeiten der unerläßlichen technischen Vorübungen überwunden haben, auf die freieren Studien vorbereitet.

Diese Studieninstitute teilen sich wieder in das Gymnasial- und das Realinstitut. Das letztere, auch physikalisch-technisches Institut oder polytechnisches Institut genannt, ist vorzugsweise zur Bildung derjenigen Individuen bestimmt, die mehr Geschick für Sachstudien und die damit verwandten Gegenstände der Kontemplation und des materiellen Wissens haben, und hat deshalb seine Lehrlinge vorzugsweise mit gelehrten Sachstudien und dem kontemplativen Studium der Ideen zu beschäftigen. Solche Realinstitute sind jetzt zwei in Aussicht genommen, eines in Augsburg, das andere in Nürnberg; ein drittes in München wurde wegen der beträchtlichen Kosten fallen gelassen mit der weiteren Begründung, daß durch die von Kefer reorganisierten Sonn- und Feiertagsschulen die höheren naturwissenschaftlich-mathematisch-technischen Bedürfnisse befriedigt werden könnten.

An Gymnasium und Realinstitut schließen sich die Lyzeen und Universitäten. Nach dem Niethammerschen Entwurf bilden die höheren Schulen gewissermaßen einen Baum, die Primärschulen den Stamm, Progymnasien und Gymnasien einerseits, Realschule und Realinstitut andererseits die Äste, während in den Lyzeen und Universitäten diese sich wieder zu

einer gemeinsamen Krone zusammenschließen. Das Schema ist folgendes:

Ia) Universitäten,
Ib) Lyzeen,
IIa) Gymnasium, IIb) Realinstitut,
IIIa) Progymnasium, IIIb) Realschule,
IV. Primärschule.

Der zweite Abschnitt des Normativs handelt von der Zahl der Lehrstunden. Während der alte Wismayersche Plan mit einer Stundenzahl von 19 für die hauptsächlichsten Fächer auskam, glaubt Niethammer die Zahl der öffentlichen Lehrstunden in allen Klassen auf wenigstens 5 Stunden des Tages festsetzen zu müssen. „Bei der Anstrengung", meint er, „die in unseren Tagen durch die umfassender geführte Regierung und Verwaltung der Staaten in allen öffentlichen Diensten wie durch den Drang der Zeit in allen Privatgeschäften unerläßlich geworden ist, trete auch umsomehr die Notwendigkeit ein, die Lehrlinge schon früh zu größerer Arbeitsamkeit zu gewöhnen." Die Stunden für technische, artistische, mechanische und gymnastische Übungen sind darin noch nicht inbegriffen.

Bezüglich der Verteilung auf die Tagesstunden sind für den Vormittag 3, für den Nachmittag 2 Stunden in Aussicht genommen, Mittwoch und Samstag Nachmittag als unterrichtsfrei angesetzt. Was die Verteilung dieser Arbeit in Hinsicht auf die Lehrer betrifft, so hat das Normativ folgende Abstufungen festgesetzt: Den Primärlehrern sind täglich 5 Stunden, den Sekundärlehrern 4 Stunden, den Real- und Gymnasialprofessoren täglich nur 3 Stunden zugewiesen. Dies beziffert mit Abrechnung der schulfreien Nachmittage ein Gesamtpensum von 26, 22, bezw. 16 Wochenstunden. Die geringere Belastung der höheren Klassen begründet Niethammer in durchaus zutreffender Weise damit, daß die Lehrer in den Oberklassen ein ausgebreitetes Studium notwendig hätten um sich mit den literarischen Fortschritten und Erweiterungen ihrer Lehrfächer in der steten

umfassenden Bekanntschaft zu halten, die man von Gelehrten ihrer Art wohl erwarten dürfe.

Ein dritter Abschnitt des Normativs ist dem Unterricht in den Studienanstalten gewidmet. Dieser werde beeinflußt einerseits von der Lehrform, die auf das mannigfachste durch die individuelle Lehrgeschicklichkeit der Professoren beeinflußt werde, und zweitens von den Lehrgegenständen, welche sich in zweckmäßiger Auswahl und Reihenfolge ebenfalls nur nach jener individuellen Lehrfähigkeit bestimmen lassen. Aus diesen Erwägungen habe ein durchaus bestimmter Lehrplan beinahe unübersteigliche Schwierigkeiten, dagegen sei aus äußeren Gründen, hauptsächlich wegen der Freizügigkeit der Schüler an den einzelnen Anstalten, eine allgemeine Vorschrift nicht zu umgehen, müsse sich aber selbstverständlich auf die Grundlinien in den einzelnen Lehrfächern beschränken.

Bezüglich der Lehrform wird dann vorgeschrieben, daß der Vortrag und die Behandlung der Lehrgegenstände in allen Klassen der Studienanstalten mit Ausnahme der Oberklassen erotematisch oder heuristisch sein soll um einesteils die Aufmerksamkeit der Schüler dadurch, daß sie selbst das meiste zu sprechen haben, in ununterbrochener Aktivität zu erhalten, andererseits den Lehrer vorwiegend an die genetische Methode zu binden, welche die Einsicht mehr in den Zuhörern selbst entstehen läßt, als sie ihnen mitzuteilen strebt. In den Oberklassen dagegen würde auch die akroamatische Lehrform als Vorbereitung für den freieren Vortrag an der Universität anzuwenden sein, ohne auf die genetische vollständig zu verzichten.

Was die Lehrgegenstände anbetrifft, so sollte in der Unterprimärschule unterrichtet werden: Latein (10), Deutsch (6), Religion (3), Arithmetik (3), Geographie (4), Kalligraphie (6); in der Oberprimärschule: Latein (10), Deutsch (6), Religion (3), Arithmetik (3), Geschichte (4), Französisch (3), Kalligraphie (3). Für die Realschule ist vorgesehen: 1. Kurs: Mathematik (6), Kosmo-

graphie (3), Geographie (4), Religion (3), Deutsch (6), Französisch (4), Kalligraphie und Zeichnen (6) Stunden. 2. Kurs: Mathematik (6), Physiographie (5), Geschichte (4), Religion (3), Deutsch (4), Französisch (4), Kalligraphie und Zeichnen (6) Stunden. Im Realinstitut sind folgende Lehrfächer mit folgenden Wochenstunden vertreten: Unterklasse: Mathematik (6), Mineralogie (4), Geographie und Kosmographie (4), Studium der deutschen Klassiker mit eigenen Übungen (3), Religionslehre (1), Französisch (3), Italienisch (3). Untere Mittelklasse: Mathematik mit Technologie (6), Botanik (4), Chemie mit Warenkunde (4), Mythologie und Archäologie (3), Studium der deutschen Klassiker mit eigenen Übungen (2), Religion (Rechts- und Pflichtenlehre) (2), Französisch (3), Italienisch (2). Obere Mittelklasse: Mathematik (4), Zoologie (4), physikalische Propädeutik (4), allgemeine Geschichte (5), Studium der deutschen Klassiker mit eigenen Übungen (1), logikalische Übungen (3), Französisch (2), Italienisch (3). Oberklasse: Physik (6), systematische Naturgeschichte (4), Geschichte der Kunst, des Handels und der technischen Erfindungen (4), Studium der deutschen Klassiker mit eigenen Übungen (1), allgemeine Wissenschaftskunde (3), Französisch (3), Italienisch (3).

Dazu wird bemerkt, daß in der Geographie sowohl als in der Geschichte in den Sekundärschulen bei Wiederholung des generellen Lehrkursus aus den Primärschulen die vaterländischen Verhältnisse nicht vernachlässigt werden dürften und daß ferner die Kosmographie wie die Physiographie die doppelte Rücksicht zu nehmen habe das Nachdenken der Schüler überhaupt auf das Weltgebäude und die Natur zu lenken und eine allgemeine Erkenntnis von den Gegenständen, eine Unterscheidung beider zu begründen, ferner die Schüler durch eine nähere Bekanntschaft sowohl mit den Gegenständen als mit den Erscheinungen der Natur zu dem höheren Studium der Natur und ihrer Gesetze vorzubereiten. Die technischen und artistischen Übungen des Zeichnens, Modellierens und anderer mechanischer Arbeiten nebst Turnen sind hierin nicht inbegriffen.

Bezüglich des Lehrpersonals, worauf der vierte Abschnitt des Normativs zu sprechen kommt, ist im allgemeinen an den Primär- und Sekundärschulen das Klaßlehrersystem, am Realinstitut das Fachlehrersystem festgehalten. Im letzteren Falle haben die Professoren den Unterricht in ihren Lehrfächern durch alle Klassen des Instituts zu geben. Eigene Lehrpensen sind in dem Normativ nicht gegeben. Im Gegenteil ist bestimmt, daß es bei den Bestimmungen des Wismayerschen Lehrplanes einstweilen sein Verbleiben habe. Dagegen wird angekündigt, daß demnächst eigene Lehrbücher erscheinen, worin die Absichten der Regierung in bezug auf den Lehrplan zum Ausdruck kommen werden. Die Regierung habe diese Lehrbücher bereits in Arbeit gegeben. Eine verfrühte Vorschrift über die Lehrpensen würde nur einen schnelleren Wechsel der Bücher und damit doppelte Auslagen der Eltern herbeiführen.

Um nun den Gang des Unterrichts nicht ohne Leitfaden zu lassen, veröffentlicht die Regierung einstweilen für die wichtigsten Lehregegenstände allgemeine Bestimmungen. Diese beziehen sich ausschließlich auf das Gymnasium, haben aber auch für die Realschule und das Realinstitut Giltigkeit, soweit sie die den beiden Anstalten gemeinsamen Fächer betreffen. Wohltuend berührt die starke Betonung des Deutschen und die eingehende Pflege der Literatur. Hier erkennt man, daß Niethammer über ein Jahrzehnt zu Jena, der Glanzstätte der neueren Literatur, sich aufgehalten und mit Klassikern und Romantikern gleich innige freundschaftliche Beziehungen angeknüpft hatte. Nicht bloß die Werke Goethes und Schillers, Herders und Lessings, sondern auch die älteren eines Utz, Haller, Voß, Klopstock, die kunstphilosophischen und historischen Schriften Jakobis, Johannes von Müllers und Winkelmanns werden hier in den Bereich der Lektüre gezogen.

Bezüglich des historischen Studiums soll auf feste, gründliche Kenntnisse des Hauptumfanges der universalen historischen Begebenheiten und Personen gehalten, dagegen über-

häuftes Detail und übel angewandte Pragmatik vermieden werden um nicht den Schülern das Studium der Geschichte zu verleiden. Kartenwerke werden dringend empfohlen.

Neu ist das verlangte philosophische Studium, welches die Aufgabe hat die Schüler zum spekulativen Denken anzuleiten. Es wird betrieben die formale Logik, Kosmologie nebst der Kantschen Kritik des kosmologischen und physikalisch-theologischen Beweises für das Dasein Gottes, endlich Psychologie und philosophische Enzyklopädie. Dieser philosophische Kursus sollte mit dem Unterricht der deutschen Sprache verknüpft und verbunden werden und enthält dasjenige, was eine spätere Zeit unter philosophischer Propädeutik verstanden hat. Nur von diesem Gesichtspunkte aus ist es zu verstehen, daß das Deutsche in manchen Klassen des Realinstituts nur mit 1 Stunde bedacht ist, denn die logikalischen Übungen sind auf dieser Stufe eigentlich nichts anderes als gehobenere, wissenschaftlich aufgeputzte Dispositionsübungen. Bezüglich der Realschule und des Realinstituts vermißt man auch die dürftigsten allgemeinen Bestimmungen. Offenbar fehlten hier, was bei den humanistischen Anstalten im reichsten Maße vorhanden war, die Vorarbeiten. Die unterrichtliche Praxis mußte hier die ausreichenden Erfahrungen erst beschaffen, besonders auf dem Gebiete der Mathematik und Naturwissenschaften, die ja in ganz anderem Umfange gelehrt werden sollten als an den humanistischen Anstalten. Wir werden sehen, daß Niethammer in dieser Hinsicht sich treffliche Mitarbeiter wählte und Persönlichkeiten berief, welche entweder ihm besonders vertrauenswürdig erschienen oder aber von intimen Freunden als solche bezeichnet wurden.

X. Alt-bayerische Reaktion gegen das Normativ und die Norddeutschen.

Es ist klar, daß eine so wichtige Maßnahme wie die Herausgabe eines Normativs, welche das ganze Erziehungswesen des Landes in neue Bahnen zu lenken bestimmt war, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung in hervorragendem Maße in Anspruch nahm. Entstammte sie doch auch wieder jenem Kreise der Norddeutschen, welcher, den Akademiepräsidenten Friedrich Jakobi an der Spitze, seit kurzer Zeit an der geistigen Umgestaltung Bayerns arbeitete und Namen wie Schelling, Schlichtegroll, Thiersch, Jakobs und Niethammer umfaßte. Herrschte in gewissen Kreisen schon eine nationale Gereiztheit gegen das Wirken der genannten Männer, so kam es nicht lange nach der Veröffentlichung des Normativs zu einem öffentlichen Skandal.

Der Sturmbock des bayerischen Lokalpatriotismus war der schon öfters genannte Studienrektor Weiler, ein Mann von nicht unbedeutendem Mute, aber auch von urwüchsiger bayerischer Grobheit und Rücksichtslosigkeit. Er sprach es unverhohlen aus, daß er als Geistlicher das Äußerste in seinem dienstlichen Verhalten wagen könne, da er als Zölibatär allein dastehe und für niemand Sorge zu tragen habe. Wie viele hinter Weiler standen, läßt sich kaum mehr aktenmäßig nachweisen. Sicher fand er den stärksten Rückhalt in Niethammers Kollegen, dem Oberschulrat Wismayer, der die freimütige Kritik seines Schulplanes von 1804 nicht verwinden konnte und erst 1810 im Interesse des Friedens als Kirchenrat aus dem Schul- in das geistliche Ressort versetzt wurde. Aber auch ein so maßvoller Mann wie Lorenz Westenrieder konnte seinen Unmut über die Norddeutschen nicht verwinden. „Natürlich", läßt er sich vernehmen, „die bayerischen Bäume tragen ja nur Holzäpfel, da muß was Besseres aufgepfropft werden." Im 1. Band seiner Neuen Beiträge spricht er von der „fürchterlichen Fadheit und Charakter-

losigkeit der heutigen Gelehrten, die kein Vaterland haben, die alles sind, was man will, und um Geld überall, wo und wohin man sie haben will, zu mieten sind".

Auf dem Bureau des Oberstudienrats Niethammer kam es eines Tages zu einem peinlichen Auftritt. In Gegenwart des Professors Meillinger ließ Weiler sich zu der Äußerung hinreißen: „Ich sehe wohl, worauf es angelegt ist, Sie haben mich das ganze Jahr über schikaniert und gehudelt, damit ich mein Amt niederlegen solle." Niethammer wollte diese Beleidigung nicht weiter verfolgen, weil er glaubte, Weiler würde seine Entlassung nehmen. Aber Monate vergingen nach diesem Zwischenfall, ohne daß Weiler etwas verlauten ließ. Niethammer glaubte schon, er habe sich in den Absichten seines Gegners getäuscht, zumal dieser sich rühmte, er sei von maßgebender Stelle zur Beibehaltung seines Rektorats förmlich aufgefordert worden. Da bekam die Sache durch eine Immediateingabe Weilers an den König vom 10. August 1809 erst einen ernsten, dienstlichen Charakter. Weiler schreibt, er könne unmöglich Grundsätze, die durch 30 Jahre eigener Erfahrung bewährt seien, gegen Hypothesen eines Mannes hingeben, dem nicht nur die Bedürfnisfragen eines Landes, sondern auch die Erziehung und der Unterricht in niederen Schulen überhaupt fremd sein müssen. Seine Beschwerde richte sich deshalb gegen den Oberstudienrat Niethammer, der mit einer grenzenlosen Änderungsbegierde und einer ebenso großen Verachtung als Unbekanntheit alles dessen, was bisher in Bayern galt, und folglich mit einer sehr bedeutenden, mit Illiberalität verbundenen Unfehlbarkeit die ersten Entwürfe im Fache des Studienwesens erlassen habe.

Dieser Hauptgedanke wird im allgemeinen in der Eingabe weiter ausgeführt. Niethammer, so heißt es, lege seinen Obern Entwürfe vor, die sich auf falsche Voraussetzungen stützen, wie das Kapitel „Schülerzensuren" im Regulativ beweise, wo behauptet wird, diese seien bisher nur quantitativ vorgenommen worden. Seine Entwürfe bedeuteten gegen

früher Verschlechterung, wie die Einführung einer Prüfung bei den Lyzeen beweise, die doch über das Gymnasium hinaus zu dem Range von Universitätssektionen erhoben seien. Alle die Verfügungen überstürzten sich, sodaß man sie nicht mehr fassen könne. Er fördere überhaupt nicht die Bedürfnisse der Majorität, wie der Fall beweise, daß für etliche 20 protestantische Schüler ein eigener Religionslehrer aufgestellt worden sei, während 50 Katholiken weder Raum noch Zeit für den Religionsunterricht hätten. Durch Eingriff in die Rektoratsbefugnisse wegen Ort, Zeit und Reihenfolge der Prüfungen habe übrigens Niethammer ununterbrochen die Autorität des Rektorats den Schülern gegenüber geschmälert. Aus all diesen Gründen bittet Weiler um Enthebung von seinem Amte.

Jetzt sah sich Niethammer gezwungen seine Stellung auf das entschiedenste zu verteidigen. Er legt gleichfalls in einer Immediateingabe an den König den Sachverhalt dar und verlangt Genugtuung wegen der groben Beleidigungen, die ihm von Weiler widerfahren. Sicher rechnete er darauf, daß die maßlosen Angriffe mit Dienstenthebung des Gegners beahndet würden. Aber er hatte sich verrechnet. Unterm 5. November 1809 wurde ihm eröffnet, daß Weiler nachdrücklichst zurechtgewiesen wurde, daß aber nach genauer Erwägung aller Umstände, die die Beschwerde veranlaßt hätten und die größtenteils zufälligen Mißverständnissen und Klatschereien entsprungen seien, die verlangte weitere Genugtuung nicht stattfinden könne.

Niethammer war auf das tiefste verstimmt. Seit Monaten hatte er Riesiges geleistet. Neben einer gesteigerten wissenschaftlichen Tätigkeit lief eine verantwortungsvolle gesetzgeberische Arbeit, eine ausgebreitete dienstliche Korrespondenz; dazu kamen anstrengende Inspektionsreisen. Ende Juli 1808 z. B. lernte er an Ort und Stelle die Nürnberger Schulzustände kennen. Zwischen dem 10. und 16. November war er in Augsburg und Ulm um die Organisation mobil zu machen. Nun mußte er bei all dem Feuereifer, mit dem er an die Reformarbeiten herangetreten war, erleben, daß die Regierung

ihn gegen untergeordnete Organe nicht in Schutz zu nehmen willens war. Was wunder, daß er sich entschloß Bayern ganz und gar den Rücken zu kehren. Unterm 13. November schrieb er an seinen Freund, den Professor Schütz in Halle, den Herausgeber der dortigen „Literaturzeitung“: „Mein Leben in dieser „Barbaria“ wird mir alle Tage schwerer, ich werde es nicht aushalten können. Wissen Sie irgend ein Plätzchen auszumitteln, wo ich eine anständige Zuflucht finden kann, so lassen Sie mir Ihre Hilfe nicht entgehen.“ Zunächst hoffte er durch Vermittlung seines Freundes eine theologische Professur an den damals westfälischen Universitäten Halle oder Göttingen zu erhalten. Er würde aber auch eine anderweitige Versorgung in seiner alten Professorenqualität mit Freuden annehmen, weil er dadurch die Hoffnung gewänne, wieder in Verhältnisse zurückzukehren, die er nicht aus freier Wahl, sondern nur gezwungen und nicht ohne Furcht und geheime Ahnung all des Übels, das in dem scheinbar günstigen Wechsel lag, verlassen habe und die er noch immer mit gleichem Enthusiasmus liebe und jeder noch so glänzenden Lage vorziehe.

In einem einige Monate später, am 28. Januar 1810, geschriebenen Briefe bestätigt Niethammer, daß der zum Ausdruck gebrachte Widerwille gegen seine damalige Münchener Lage noch unvermindert fortdauere und daß er nach wie vor nach Erlösung aus dieser seufze. Zugleich bittet er, es möchte ihm Schütz seine hilfreiche Hand dabei nicht versagen. Wenn Schütz einwendete, man halte ihn jetzt weniger für einen Theologen, sondern mehr als Pädagogen, so führt Niethammer dagegen an, daß er auch in der Theologie, wenn er sich derselben wieder ernstlich zuwende, die gleichen Erfolge erzielen werde, da er schon in der Pädagogik, wo er doch kein eigentlicher Fachmann sei, wirklich etwas erreicht habe.

Im neuen Jahre 1810 wurde der Streit immer erbitterter geführt. Hatte man früher allerlei administrative und pädagogische Bedenken gegen das Normativ ins Feld geführt, so wurde das eigentliche demagogische Argument erst jetzt in aller Deutlichkeit aufgerollt. Vor lauter Latein und

Griechisch, heißt es, seien keine Stunden frei gelassen, worin die Schüler Religion lernen könnten. Professor Thiersch, der Protestant und norddeutsche Freund Niethammers, erfreue sich eines idealen Stundenplanes, während die katholischen Kollegen nicht wüßten, wo aus und wo an. Was half es Niethammer, daß er schon unterm 21. Februar 1809 die Zahl der Religionsstunden von 4 auf 5 Wochenstunden in den oberen Gymnasialklassen erhöht hatte, daß er nachwies, daß die katholischen Schüler täglich ihre Schulgottesdienste hielten, daß in keiner Studienanstalt des übrigen Deutschlands die Schüler soviel mit Religion beschäftigt würden: das Vorurteil war einmal vorhanden und die Animosität steigerte sich zum Vorwurf des Konfessionshasses und der Gleichgiltigkeit gegen die Religion. Ja noch mehr, es wurde ausgesprengt, er allein sei schuld, daß in den Lateinschulen keine Religion gelehrt und auch aus den deutschen Schulen alle Katechismen verbannt seien. Übrigens ließen die bayerischen Fanatiker auch die Minen der politischen Denunziation springen. Schon 1809, im Frühjahr, beim Ausbruch des österreichischen Krieges, wo in Bayern das Stammesgefühl sich besonders erregt zeigte, hatte der Akademiker und Oberhofbibliothekar von Aretin in seiner Schrift „Die Pläne Napoleons und seiner Gegner" gegen die Norddeutschen den Vorwurf einer auf England gestützten weit verzweigten Verschwörung gegen Napoleon und seine Pläne erhoben, wobei Schmähungen wie Anglomanie, Borussismus und Norddeutschheit fielen. Dies veranlaßte damals den jungen Friedrich Thiersch zur Veröffentlichung des Schriftchens: „Betrachtungen über die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschen. Procumbit humi bos".

Jakobs, der Hauptangegriffene, reichte am 3. Februar 1810 beim Münchener Stadtgericht Diffamationsklage ein, Niethammer, Schlichtegroll schlossen sich offen und amtlich der Klage an. Weder die Justiz noch die vorgesetzten Verwaltungsstellen vermochten die norddeutsche Gruppe vor weiteren Insulten der bayerisch-katholischen Obscurantenpartei zu schützen, weshalb Jakobs es im Herbst 1810 vorzog

den bayerischen Staatsdienst zu quittieren und eine Stelle in Gotha anzunehmen. Konnte es da Niethammer verdacht werden, wenn er sich aus dieser „Barbaria" fortsehnte? Was war der Zweck all der Ausstreuungen und herabwürdigenden Gerüchte in pädagogischer Hinsicht?

Volksdemonstrationen sollten die unbeliebten Norddeutschen samt dem Normativ hinwegfegen. Rektor Weiler — es war ein offenkundiges Geheimnis — stand als Urheber und Verbreiter hinter den volksverhetzenden Verleumdungen.

Bald war die Gärung so hoch gestiegen, daß selbst ein so ruhiger, objektiv denkender Beobachter wie Westenrieder meinte, wenn nicht binnen 8 Tagen eine öffentliche Bekanntmachung zur Beruhigung des Publikums erfolge, könnten die Folgen der Hetzereien nicht mehr aufgehalten werden. Niethammer müsse deshalb unbedingt einen katholischen Katechismus in aller Form für die Schulen vorschreiben. Aber die Fanatiker gaben sich nicht zufrieden. Weiler wandte sich noch ein zweites und drittes Mal an den König, um seiner, wie er meint, gerechten Sache zum Siege zu verhelfen. Seine letzte Schrift ist anmaßlich im Ton, beinahe frech. Niethammer, führt er aus, kenne in seiner Leidenschaft kein Maß. Er bezichtigt den verdienten Schulmann der Unwahrheit und Feigheit. Den Kernpunkt der Beschwerde bildet wieder der Vorwurf, daß das Normativ den katholischen Religionsunterricht vernachlässige, und der eindringlich geäußerte Wunsch, die Allerhöchste Stelle möge Niethammer ein Mißtrauensvotum aussprechen. Seine Gegner hätten Schutz gegen eingebildete Angriffe gefunden, er erbitte wenigstens Hilfe gegen wirkliche.

Die weiteren Entwicklungsstufen des Streits sind nicht bekannt. Sicher war die Regierung in einer ungemein schwierigen Lage. Den überragenden Standpunkt zu finden um von hier aus Licht und Schatten gleichmäßig zu verteilen, war nicht leicht. Die Tragweite einer in die untersten Volksschichten übergreifenden chauvinistisch-konfessionellen Bewegung in der Hauptstadt des Landes war kaum zu über-

sehen. Andererseits durfte die Regierung den Mann ihres Vertrauens auch nicht einer fanatisierten, planmäßig verhetzten Clique preisgeben, wenn sie nicht die Reformen auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens überhaupt in Frage stellen wollte. An ernsten Maßnahmen ließ sie es nicht fehlen; das beweist die Tatsache, daß sie dem Hofprediger Gail, der sich spitzig gegen die Renommiersucht und das Öffentlichkeitsbedürfnis der Norddeutschen in dem Artikel „Der Zeitgeist der Norddeutschen" ausgesprochen, die Abdankung androhte; das beweist der Umstand, daß sie Band 9 von Westenrieders Beiträgen, worin der bayerische Historiker seinem Groll über die Selbstüberhebung und Charakterlosigkeit vieler Gelehrter allzustark Luft gemacht, konfiszierte und den Herausgeber zu einer neuen „gereinigten" Ausgabe zwang. 1810 wurde der Oberstudienrat Wismayer aus dem Unterrichts- in das Kultusreferat versetzt und Niethammer von dem täglichen Verkehr mit einem erbitterten Gegner befreit. Die Zeit scheint endlich auch die Beilegung dieses Streites gebracht zu haben, der sich allen Friedensbemühungen zum Trotz lange Monate hingezogen hatte.

In dienstlicher Hinsicht brachte der Zwist den beiden Parteien keinen Schaden. Niethammer ist für die Regierung nach wie vor der Mann des Vertrauens, aber auch sein erbitterter Gegner, Weiler, erfreut sich unverminderter Gunst und wird fernerhin bei allen möglichen Gelegenheiten als Gutachter beigezogen. Er bleibt Rektor des blühenden Münchener Gymnasiums und Lyzeums. In späteren Aktenstücken erscheint er sogar als „Herr von", war also offenbar in Belohnung seiner Dienste in den Adelsstand erhoben worden. Niethammer dachte, nachdem sich diese Wetterwolken an seinem Lebenshimmel verzogen hatten, nicht wieder daran München zu verlassen, sondern widmete sich mit Muße dem Ausbau, der Verbesserung und konsequenten Durchführung des neuen Normativs.

XI. Ausbau des Normativs.

Unter dem 27. Oktober 1808 ließ der Philosoph Schelling dem Gelehrten Gotthilf Heinrich Schubert in Dresden die Mitteilung zukommen, daß er auf Niethammers Vorschlag demnächst seine Berufung als Rektor des Realinstituts in Nürnberg erhalten werde. „Das andere Fach," läßt er in seinem Briefe einfließen, „das Sie übernehmen müßten, deutsche, klassische Literatur, kann Ihnen, der soviel in Poesie gelebt hat, nicht unerwünscht sein, umso mehr, da die Art der Behandlung ganz Ihrem Ermessen überlassen und Ihnen sogar freistehen solles mit dem der Philosophie in eins zu ziehen. In Band II, Seite 310 seiner Selbstbiographie schreibt derselbe Schubert: „Im einzelnen wollte ich mich ganz an den uns vorgezeichneten Unterrichtsplan halten. In diesem war der Unterricht, welchen ich an der damals erst bestehenden Anfangsklasse erteilen sollte, mit dem Worte „Deutsche Literatur" bezeichnet." Aus beiden Notizen geht unzweifelhaft hervor, daß anfangs und später auch das Ministerium eine genauere Festsetzung des Lehrpensums von aufsichtswegen nicht beabsichtigt und auch nicht vorgenommen hat. In den Akten ist kein Schriftstück bekannt, aus dem hervorgeht, daß später eine Ergänzung dieser Lücke stattgefunden hätte. Im Gegenteil muß angenommen werden, daß das Realinstitut das Lehrprogramm nach den offiziellen Andeutungen aus der Praxis heraus selbst entwickelte. Niethammer hatte den Lehrkörper des Nürnberger Instituts — von Augsburg ist über das Personalverhältnis weniger bekannt — mit soviel Sorgfalt zusammengestellt, daß er jeden einzelnen Lehrer als Vollstrecker des ministeriellen Willens erachten durfte. Fast jeder wurde auf Grund persönlicher Bekanntschaft und Beurteilung seiner Leistungen durch Niethammer direkt oder auf Empfehlung zuverlässiger Freunde berufen. Es dürfte sich kaum wohl wieder an ein und derselben Schule ein Verein von Lehrern finden, der so sehr in wissenschaftlicher und didaktischer Hinsicht dem pädagogischen Ideal entspräche. Beinahe alle die

von Niethammer berufenen Herren erlangten wenige Jahre später eine Universitätslehrkanzel und einen klangvollen Namen in der Wissenschaft. Jeder war in seinem Fache eine Autorität.

Wir nennen unter andern den Mathematiker Dr. Wolf, später Inspektor des Schullehrerseminars in Nürnberg, den Mathematiker Dr. Pfaff, von dem Schelling urteilte: „Unter allen Menschen, die ich kennen gelernt habe, ist Pfaff mit natürlichen Gaben und geistigen Anlagen am reichsten versehen gewesen; er hat sich aber in seiner beständig jung bleibenden, um die Welt und ihre Ehre unbekümmerten, frohen, sinnigen Lebensweise niemals dazu Zeit gelassen den kostbaren Demant, den er in sich trug, zu schleifen und brillant zu machen." Wir finden ihn später als Universitätsprofessor im benachbarten Erlangen. Physik und Chemie waren vertreten durch den berühmten Dr. Schweigger, der sich als Erfinder physikalischer Apparate einen Namen machte und als Universitätsprofessor zu Halle seine Laufbahn beschloß. Geschichte und Geographie lehrte der geniale Altertumsforscher Johann Arnold Kanne, ein Schüler des berühmten Heyne, auch in seinem Charakter ein Original und als Gesellschafter viel gesucht. Die philosophischen Fächer lagen in der Hand des Dr. Erhardt, der später Professuren an den Universitäten Freiburg und Heidelberg bekleidete. Alle überragte an praktischer Tüchtigkeit für die ihm übertragene Stelle Dr. Gotthilf Heinrich Schubert, der Mediziner und Naturforscher. Durch ihn gewann die junge Anstalt folgenreiche Fühlung mit den Bestrebungen und Leistungen der klassischen und romantischen Literatur um die Wende des Jahrhunderts.

Schubert, aus dem Erzgebirge stammend, absolvierte das Gymnasium zu Weimar und trat hier in intime Beziehungen zu Herder und seinem Hause. Durch einen wohlgelungenen Aufsatz hatte der junge Student die Aufmerksamkeit des Dichterphilosophen, der damals Ephorus des Weimarer Gymnasiums war, auf sich gezogen. Außer-

dem unterhielt er auch freundschaftliche Beziehungen zu Herders Söhnen. An Sonn- und Feiertagen war er ein gern gesehener Gast in dem Dichterhause, wo er die Größen der Literatur kennen lernte, unter andern auch den für die Pädagogik so bedeutsamen Jean Paul; im Umgange mit Herder sowohl wie durch die Lektüre seiner Werke, besonders seiner „Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit" nahm der Jüngling dessen universale Anschauungen über die Bedeutung der Dichtkunst für die Bildung der Jugend und über die Pflege der Muttersprache in sich auf.

Schubert war eine Doppelnatur, sein inneres Wesen, einerseits auf das Positive, die naturwissenschaftliche Forschung, andererseits auf die mannigfachen Offenbarungen der Poesie in den Werken der Klassiker und Romantiker gerichtet. Diese Eigenschaften kamen Schubert in seiner späteren Stellung als Lehrer und Schulleiter sehr zu statten. Sie qualifizierten ihn nicht nur als einen vorzüglichen Lehrer der deutschen Sprache, sondern auch zu einem geistvollen Dozenten der beschreibenden Naturwissenschaften. Deutsch und Naturwissenschaften erachtete er als notwendigen Ersatz für die alten klassisch-grammatischen Studien. Den Unterricht in der Muttersprache faßte er so auf, daß er den Schülern die Urbedeutung der Wörter und die Eigentümlichkeit ihrer grammatischen Formen durch Beispiele bekannt machte, während er besonders den Unterricht in der Physiographie dazu benützte, die verschiedenen Merkmale und Eigenschaften, welche sich an den Naturkörpern betrachten lassen, zu geistvollen, verstandesschulenden Vergleichen zu verwenden, ebenso wie die Grammatik mit den Gegenständen, welche in ihr Gebiet fallen, zu tun pflegt. Die hiebei sich ergebenden Klassifikationen unter verschiedene feste Ordnungen stellte er auf dieselbe Linie wie die in der Grammatik festgestellten, dem sprach- und redebildenden Geiste geläufigen Unterscheidungen. Wenn er die Naturkörper nach Farbe, Gestalt und Teilen betrachtet, hernach in ihren Wechsel-

wirkungen zeigt, so ist dies nach seiner Auffassung naturwissenschaftliche Grammatik.

Unter der Leitung und dem Unterrichte so ausgezeichneter Männer entwickelte sich das Lehrpensum anfänglich in Form eines begründenden Lehrberichtes, worin die Grundlinien der einzelnen Fächer gegeben und Berechtigung und besondere Art ihres Betriebes nachgewiesen werden.

Erst später konzentrieren sich die Ausführungen zu einer summarischen Festlegung der Lehrpensen, welche, wenn ihre Form in den Jahresberichten auch nicht unbedingt feststeht, doch dem Inhalte nach durch nachfolgende Übersichten erschöpft sein dürften.

Unterrealschule:

Religion: Lehre von Gott und dessen Eigenschaften, Geschichte Christi, Lehre von dem Gebet und den menschlichen Pflichten.

Arithmetik: Wiederholung der vier Grundrechnungsarten, Lehre von den gemeinen Brüchen und Dezimalbrüchen, Regeldetri, Ketten- und Gesellschaftsrechnungen.

Geometrie: Ansichten ebener Figuren und Figurenzeichnen.

Geographie: Übersicht über die einzelnen Erdteile in physikalischer und politischer Hinsicht, Bayern, Deutschland und Europa.

Kosmographie: Die Krystallformen, die mineralischen Farben, Pflanzenbestimmungen.

Deutsch: Wortlehre nach Wismayer, Grammatik, Orthographie, leichtere Aufsätze und Gedichte.

Französisch: Wortlehre bis zur Komparation.

Zeichnen: nach der Pestalozzi'schen Methode.

Kalligraphie: Deutsche und lateinische Kurrentschrift, Fraktur- und Kanzleischrift.

Oberrealschule:

Religion: Rechts- und Pflichtenlehre.

Geschichte: Vom Einfall der Cimbern bis in die neuere Zeit.

Geometrie: Fortsetzung. Zur Pflege der Anschauung Herstellung der Figuren aus Pappe.

Physiographie: Steigerung der Kosmographie, sichere Beherrschung der Elemente der naturhistorischen Grammatik.

Deutsch: Grammatik, Aufsätze, Deklamation, Lektüre.

Französisch: Die Zeitwörter, Konjugation des regelmäßigen Verbs.

Zeichnen und Kalligraphie: Fortsetzung der begonnenen Übungen.

Realinstitut:

Unterklasse:

Mathematik: Lehre von den Potenzen und Proportionen, quadratische Gleichungen, Geometrie streng nach Euklid, ebene und sphärische Trigonometrie nebst Anleitung der Schüler zu praktischen Übungen, Aufnahme der Gegenden, Höhenmessungen.

Naturwissenschaften: Im Winter Mineralogie: Übungen im Beschreiben und genauen Betrachten der Krystalle. Übersicht über ein systematisches Studium des Mineralreichs. — Im Sommer: Botanik, Merkmale der Pflanzen, Klassifizierung nach Linné, Pflanzenbestimmungen, Anlegung von Sammlungen.

Mathematische Geographie und Kosmographie: Physische Astronomie und Elemente der Geognosie.

Geographie: Natürliche, politische Völker- und Sprachengeographie mit besonderer Berücksichtigung der historischen Geographie als Vorbereitung zur Geschichte.

Deutsch: Prosaische und poetische Auswahl von Musterstücken mit Besprechung der einschlägigen Literaturgattungen und Schriftsteller, mittelhochdeutsche Literatur.

Moderne Sprachen: Französisch: das regelmäßige Zeitwort bis zur Hälfte des unregelmäßigen. Italienisch: Anfangsgründe mit regelmäßigem Verbum.

Religion: Die Parabeln Christi, nach ihrer sittlichen Seite erklärt.

Zeichnen und Modellieren: Zeichnen von Köpfen.

Mittelklasse:

Mathematik: Lehre von den Kegelschnitten, Projektionstheorie und Perspektive, angewandte Mathematik, Statik, Mechanik, Hydraulik, Lehre von den Dampfmaschinen.

Naturwissenschaften: Zoologie und Anthropologie, ausgehend von der allgemeinen Physiologie, dazu im Winter Geognosie.

Chemie und Physik: Nach physikalischer Einleitung über Adhäsion, Magnetismus, Elektrizität im ersten Jahre Chemie mit besonderer Berücksichtigung der technischen Chemie und ihrer Anwendung auf Gewerbe und Landwirtschaft, im zweiten Jahre Physik auf mathematischer Grundlage.

Geschichte: Im ersten Jahre alte Geschichte bis Theodosius, im zweiten Jahre Geschichte des Mittelalters.

Deutsch: Fortsetzung des deutschen Literaturunterrichts an der Hand von Musterstücken; über die Lyrik Klopstocks, Hallers, Herders, Goethes, Schillers. Abschnitte aus der Weltliteratur in Poesie und Prosa nach Dante, Milton, Cervantes (Don Quijote). Im zweiten Jahre: Fortsetzung; logikalischer Unterricht mit Disponierübungen.

Moderne Sprachen: Französisch: Vervollständigung der Grammatik. Italienisch: desgleichen. Lektüre naturwissenschaftlicher und historischer Abhandlungen.

Religion: Rechts- und Pflichtenlehre.

Zeichnen: Figürliches Zeichnen, Maschinenzeichnen.

Oberklasse:

Mathematik: Höhere Algebra und Theorie der Gleichungen, analytische Trigonometrie, Hauptbegriffe des höheren Kalküls, Funktionstheorie des Lagrange.

Naturkunde: Die drei Reiche in ihrer Einheit wiederholt.

Physik und Chemie: Anwendung der höheren Mathematik, aus der Analysis des Unendlichen herzuleitende Demonstrationen, gründliche Repetition des chemischen Lehrstoffes, die Lehre von den mathematisch bestimmten chemischen Veränderungsverhältnissen.

Geschichte: Geschichte der neuesten Zeit mit Bezugnahme auf die Geschichte der Kunst, allgemeine Kulturgeschichte. Abriß einer Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Allgemeine Wissenschaftskunde: Inhalt der einzelnen Wissenschaften, geordnet nach den Vorkenntnissen und der Fassungskraft der Schüler, zum Schluß der Nachweis, daß es nur eine Wissenschift gibt.

Deutsch: Studium deutscher Klassiker: Lessings „Emilia Galotti" nebst Engels Briefen darüber, Shakespeares „Hamlet" mit Goethes Bemerkungen in seinem „Wilhelm Meister", „Sakontala" nebst den Herder'schen Ausführungen über dieses indische Drama, Goethes „Torquato Tasso".

Moderne Sprachen: Fertigkeit im richtigen Sprechen und Schreiben des Italienischen und Französischen. Télémaque, Goldonis Theaterstücke. Fakultativer Besuch des Englischen wird gewünscht.

Zeichnen: Unterricht in der Perspektive.

In diesem Programm der realistischen Studienschule ist der Gedanke eines mathematisch-naturwissenschaftlichen

Gymnasiums noch stärker ausgeprägt als in der Oberrealschule. Neue Sprachen treten dagegen sowohl nach Lehrziel wie nach dem Grade des Betriebes auffallend in den Hintergrund. Statt des Englischen wurde folgerichtig das damals wichtigere Italienisch eingesetzt. Die graphische Kunst des Zeichnens und die plastische des Modellierens können sich in ihrer Bedeutung nicht mit diesen Fächern heutzutage messen. Dagegen ist dem Deutschen, wenn es auch zuletzt nur mit 1 Stunde bedacht war, unter Herbeiziehung der philosophischen und logischen Übungen eine ehrenvolle Stellung eingeräumt und der nationale Charakter dieser Schulen gegenüber dem Gymnasium bedeutsam hervorgehoben.

XII. Aussichten und Erfolge der neuen realistischen Schulen.

Der erste allgemeine Ministerialbescheid vom 25. Juli 1810 über das Schuljahr 1808/09 besagt: „Es wurde mit Wohlgefallen bemerkt, daß schon in dem ersten Jahre die neue Einrichtung eine sehr wohltätige und erfreuliche Wirkung gezeigt hat, daß auch die Berichte die Neigung des Publikums für die strengeren Forderungen der eingeführten Studienordnung rühmen, sogar an einigen Orten, wo diese Forderungen anfänglich für übertrieben gehalten worden waren, bemerkend, daß durch den Erfolg in den am Schlusse des Jahres gehaltenen Prüfungen eine ganz andere Begrenzung begründet worden sei.“ Trotz dieses Lobes, das mehr auf die humanistischen Schulen zu gehen scheint, steht es fest, daß anfänglich die neugegründeten realistischen Schulen keinen rechten Fortgang nehmen wollten. Im Jahre 1810 war es noch ungewiß, ob nicht die Realinstitute wieder aufgelöst würden. Schubert spricht in seiner Lebensbeschreibung davon, daß in diesem Jahre die Auszahlung der Monatsgehälter eingestellt worden war und daß man sich allgemein der unbehaglichen Empfindung hingab, daß die

Schule auffliegen könnte. Indessen dauerte diese Krisis nur kurze Zeit. Sobald einmal der Bann gebrochen und die Absicht der Regierung bezüglich der neuen Schulen in weiteren Kreisen verständlich war, stieg die Frequenz von Jahr zu Jahr. Aus allen Bevölkerungskreisen drängten sich Schüler zu den realistischen Anstalten. Als besonders glücklicher Umstand wird in den Jahresberichten vermerkt, daß auch das Ausland diese Schulen beschicke.

Nach ihrem Lehrprogramm waren die Realinstitute vornehmlich für die Bildungsbedürfnisse des Adels zugeschnitten und in den Katalogen, die noch vorhanden sind, begegnen uns z. B. unter den Schülern des Nürnberger Realinstituts die Geschlechter der von Imhoff, Haller, Grundherr, Stromer, Scheurl, Schrottenberg, Tucher und Kreß.

An Wohlwollen der amtlichen Stellen, des Ministeriums und der Kreisbehörden, fehlte es nicht. In erster Linie ist da Niethammer, der Schöpfer der Realinstitute, zu nennen.

„Ich darf wohl sagen", schreibt Schubert, „daß unser Realinstitut, was die Absicht und den Grundgedanken betrifft, ein Werk war, das dem wohlwollenden, einsichtsvollen Oberstudienrat von Niethammer zur bleibenden Ehre gereicht. Das Nürnberger Realinstitut war und blieb ihm ein Gegenstand seiner vorzüglichen, teilnehmenden Beachtung. Er vertrat dasselbe so manchen äußeren Bedenklichkeiten und Nöten gegenüber durch Wort und Tat, versorgte dasselbe, soweit seine Kräfte reichten, mit allen Mitteln des äußeren Bestehens und Gedeihens, erwies sich uns Lehrern als ein hilfreicher Freund, erkannte in uns den guten Willen und jedes Gelingen unserer Leistungen an."

Niethammer ist es zu danken, daß der Antrag auf Einführung des Griechischen in den Primärschulen abgelehnt und der Unterricht im Französischen, der für die Humanisten in die Gymnasialklassen verwiesen wurde, in diesen Vorbereitungsschulen für die Realisten belassen wurde. Er hat darauf gehalten, daß der Pflege des Deutschen die größte Aufmerksamkeit zugewendet, Geographie und Geschichte mit

wissenschaftlicher Vertiefung erteilt und „im allgemeinen Fortschritt" durch öftere Fachkonferenzen nebst dem Unterricht in Mathematik und Religion gefördert werde.

Sehr viel verdankt das Nürnberger Institut auch den Generalkreiskommissären von Mittelfranken, dem Grafen von Thürheim, dann dem Grafen Maximilian von Lerchenfeld, der seine schützende Hand über das Institut hielt, als der damalige Kreisschulrat Dr. Paulus, ein einseitiger Rationalist und wissenschaftlicher Gegner Direktor Schuberts wegen dessen Vorliebe für die Philosophie Schellings, dem Institut alle Anzeichen seines Übelwollens fühlen ließ.

Auch andere, der Schule fernstehende Männer gaben ein günstiges Urteil über deren Einrichtung ab. „Der Gedanke", läßt sich ein Parlamentarier der 40er Jahre vernehmen, „welcher die Regierung bei Einrichtung der Realinstitute geleitet hat, gereicht Bayern auch heute noch zur Ehre, sie hatte eine löbliche Ansicht und eilte mit dieser Einrichtung vielen anderen Ländern voraus. Sehen wir doch in den Realgymnasien, Bürgergymnasien und anderen Lehranstalten unserer Tage den Lehrplan des Realinstituts erneuert, woraus wir Anlaß nehmen dürfen, die Einsicht und das Wohlwollen der bayerischen Regierung zu rühmen."

An Berechtigungen fehlte es der jungen Gründung nicht. Im Gegensatze zum heutigen Gymnasialmonopol hatte die Regierung den beiden parallel laufenden Anstalten eine bestimmte Summe von Privilegien zugeteilt. Aus den Jahresberichten lernen wir die der Realinstitute kennen. So widmeten sich im Jahre 1813 von den 45 Schülern des Realinstituts Nürnberg:

10 der Arznei- und Wundarzneikunde,
7 der Kameralwissenschaft und Jurisprudenz,
1 der bildenden Kunst,
2 der Architektur,
1 dem Bergbau,
4 der Forstwissenschaft,
8 dem Lehrfach,

1 dem Geometerdienst,
3 dem Militär,
6 dem Handel,
2 einem bürgerlichen Gewerbe.

Im Jahre 1814 widmeten sich der Medizin 5, der Kameralstik 13, dem Forstfach 4, der Baukunst 2, dem Bergbau 1, dem Lehrerstande 3, dem Postwesen 1, der Wundarzneikunde 2, dem Kaufmannsstande 6.

Auch an Mitteln für die Sach- und Personalexigenz ließ es die Regierung nicht mangeln. Die Gehälter der Professoren waren zum Teil sehr gut bemessen. Von verschiedenen Seiten wurden Geschenke, Lehrmittel und Stipendien in freigebiger Weise der Schule bewilligt. Deshalb ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Frequenz sogar weitergehenden Ansprüchen genügte. Das Augsburger Realinstitut zählte zu Anfang des Jahres 1810 101 Schüler; davon trafen 39 auf das eigentliche Realinstitut. Das Gymnasium dortselbst hatte 279 Schüler, davon in den 3 oberen Klassen nur 37, in den 2 mittleren Klassen 29, den Rest in den 4 unteren, welche selbstverständlich am stärksten besucht waren. Im Schuljahre 1811 war die Frequenz auf 155 gestiegen, 1812 auf 157. Nach vorübergehendem Herabsinken im Jahre 1813 bis unter 98 stieg die Besuchsziffer im Jahre 1813/14 wieder auf 128.

Noch besser stand es in Nürnberg. Das Realinstitut begann im Jahre 1809 mit einer Besuchsziffer von 55. Die Schülerzahl wuchs aber im Jahre 1810/11 auf fast das Doppelte, 1813/14 um fast das Dreifache. Zugleich war der Andrang der Schüler zu der Realschule so groß, daß schon im Jahre 1811/12 außer den beiden schon bestehenden eine 3. Klasse errichtet werden mußte. Nachdem die Nürnberger Anstalt Frequenzen von 162, 165 und über 200 aufzuweisen hatte, war die Besuchsziffer im Jahre der Auflösung, obwohl viele Schüler infolge dieses Ereignisses ihren Austritt erklärt hatten, noch 102.

Über einen Punkt nur wurde in den Jahresberichten

UNIV. OF CALIFORNIA

regelmäßig geklagt, daß zuviele Schüler das Jahr über austraten und sich einem anderen Berufe zuwandten. Dagegen zeigten die unteren Klassen stets einen riesigen Besuch, was beweist, daß gerade die Einrichtung der Realschule mit ihren 2 Kursen den Bedürfnissen des gebildeten Bürgertums in besonderem Maße entsprach.

Daß die Schüler, welche das Realinstitut durchliefen, auch hervorragende Lebensstellungen erreichten, bezeugt in seiner Selbstbiographie Schubert, welcher den Lebenslauf von mehr als 70 Schülern verfolgte.

Die meisten Berufsstände sind darunter vertreten: Juristen, Diplomaten, Majoratsherren adeliger Geschlechter, ausgezeichnete Ärzte, Universitätsprofessoren der Naturwissenschaften, Schulmänner, Industrielle, die zu Reichtum und hohem Ansehen gelangt waren. Auch ein ausgezeichneter Künstler, Joseph Ernst Bandel, der Schöpfer des Hermannsdenkmals auf dem Grotenkopf bei Detmold, ist aus der Schule hervorgegangen, gewiß ein Beweis, daß innere Gründe die Ursache der vorschnellen Auflösung der Schule nicht sein konnten.

XIII. Auflösung der Realinstitute.

„Zu dem Beschlusse die Realinstitute aufzulösen," schreibt Schubert, „kann die Anstalt in Nürnberg keinen Anlaß gegeben haben, denn diese war selbst nach dem Abgange der Vorarlberger immer noch so stark besucht, daß sie den Gymnasien jederzeit an Schülerzahl gleichstand. Über ihren Ruf sind vollgiltige Zeugnisse erhalten. Dagegen führte die Anstalt in Augsburg seit 1813 ein so kümmerliches Dasein, daß die obere Behörde wohl nicht umhin konnte das gesamte Realschulwesen einer Revision zu unterstellen. Wie nun auch sonst oft zu geschehen pflegt, so scheint auch damals das, was an einer Anstalt wahrgenommen wurde, eine allgemeine Maßregel hervorgerufen zu haben. Man gab den

Gymnasien einen geregelten mathematischen Unterricht mit etwas Physik und damit schien dem Bedürfnis aller genügt."

Diese kurze Notiz, welche der alternde Schulmann seiner Selbstbiographie einverleibte, enthält die wichtigsten Gründe für die einem außen stehenden Beobachter vollständig unverständliche Katastrophe. Merkwürdig ist nur, daß die Frequenz der Anstalt in Augsburg als der besondere Anlaß zur Auflösung bezeichnet wird, denn wir haben im vorigen Kapitel ja gehört, daß diese noch im Jahre 1813 die immerhin respektable Ziffer von nahezu 100 Schülern aufzuweisen hatte. Wenn es sich aber so verhält, wie Schubert schreibt, so wäre gerade der Anstoß von jener Stadt gekommen, welche im Jahre 1807 mit der Eingliederung ihres Schulwesens die Veranlassung zur durchgreifenden Schulreform des Jahres 1808 und zum Normativ gegeben hat.

Bei rechtem Lichte betrachtet, liegen die Ursachen der Auflösung tiefer. Sie sind wohl in dem Hasse zu suchen, womit der Humanismus die blühenden Realinstitute verfolgte, welche sich allgemeiner Wertschätzung und einer fast gleichen Berechtigung mit den humanistischen Schulen erfreuten. Übrigens waren die Tage der Aufklärung verrauscht, die Wellenzüge eines höher gehenden geistigen Lebens verflacht. Von der heiligen Allianz geleitet, begann die Reaktion auch das Geistesleben kleinerer Staaten vor den Gefahren naturwissenschaftlicher Weltauffassung und Denkweise sicher zu stellen. Langsam und unvermerkt nahm man wieder zurück, was der Zeitgeist in überschwenglichem Tatendrange an fortschrittlichen Einrichtungen hervorgebracht hatte.

Finanzielle Momente spielten auch dabei eine Rolle. Wenn es gelungen war die bildungsbegeisterte Regierung im Jahre 1807 zu überzeugen, daß die Reform ohne wesentlich höhere Kosten durchgeführt werden könne, so wird sich hinterdrein herausgestellt haben, daß der Schuletat durch die realistischen Anstalten immerhin erheblich belastet wurde. Nach der langen Kriegsperiode, wo man daran gehen mußte durch äußerste Sparsamkeit die verschiedensten Staatszwecke

zu erfüllen, fiel es den Gegnern nicht schwer den neubegründeten, aber noch nicht erstarkten Schulen den Garaus zu machen.

Als schicklicher Vorwand für die Auflösung und Umgestaltung der beiden Realinstitute wurde seit dem Jahre 1815 auch der Grund ins Feld geführt, von der Regierung sei das Bedürfnis erkannt worden, den beiden großen Handels- und Gewerbestädten von Bayern, Augsburg und Nürnberg, statt der Realinstitute, deren wissenschaftliche Tendenz für die Anforderungen der bürgerlichen Bildung zu hochgehend sei, Schulen zu geben, welche dem Zwecke dieser Bildung auf einfacherem Wege und mit geringeren Kosten entsprächen. Den doch nicht mehr aus dem Wege zu räumenden Forderungen nach mehr Mathematik und Naturwissenschaften glaubte man, wie auch Schubert schon erwähnt, dadurch entgegenzukommen, daß man den Gymnasien einen geregelten Mathematikunterricht mit etwas Physik gewährte. Am 25. Mai 1815 wird schon in der Ministerialstudiensektion in Erwägung gezogen, ob und in welcher Art und Weise es tunlich und ratsam sein dürfte, die Realschulen, wenn auch nicht auf einmal, so doch allmählich aufzuheben um durch diese Ersparnisse die Mittel zur Hebung der Volksschulen, Gymnasien und Lyzeen wenigstens teilweise zu gewinnen. Auf Verfügung Montgelas wird eine kommissionelle Beratung anberaumt, wozu berufen waren der Zentralschulrat von Stürmer, die Oberstudienräte Hobmann, Niethammer, Hauptmann, der Oberkirchenrat und Akademiker Wismayer und der Studienrektor von Weiler. Es wurden Gutachten eingeholt und diese fielen, wie nicht anders zu erwarten war, außerordentlich günstig für die bestehenden Anstalten aus; besonders das des Generalkommissariats des Rezatkreises vom 5. Januar 1816. Die Gerüchte von der Auflösung wirkten selbstverständlich ungemein schlimm auf Schüler und Lehrer. Jene verließen in hellen Haufen die Schule und die Lehrer waren besorgt, wie sich wohl ihr fernerer Lebensweg gestalten würde.

Über die weiteren Maßnahmen bis zur Auflösung ist nichts bekannt. Die Realinstitute hörten einfach mit Ablauf des Schuljahrs 1815/16 auf. Die Sekundärschulen, soweit sie Realschulen waren, wurden in höhere Bürgerschulen umgewandelt, welche bis zur Errichtung der neuen Gewerbeschulen im Jahre 1833 die Bedürfnisse des bürgerlichen Standes nach entsprechender realistischer Bildung zu befriedigen hatten. Niethammer hatte schon damals den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit einem anderen Gebiete zugewendet. Er wurde mehr mit theologischen Angelegenheiten befaßt und wurde schließlich vollständig als Kirchenrat und Oberkonsistorialrat dem Wirkungskreis der Schule entrückt.

Die Schule aber, die vorbildlich für spätere Gründungen hätte werden können, ja im gewissen Sinne sogar die Idee der Reformschule vor 100 Jahren in Bayern verwirklichte, wurde mitleidslos nach kurzer Blüte der Vernichtung preisgegeben.

YC 56227

Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN. 21, 1908

335341

Küffner

LA1155
K7

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY